Einleitung
zur
gemeinnützigern
Moralphilosophie.

Zunächst
für meine Schüler,
und denn auch
für jeden denkenden Tugendfreund.

Von
J. M. Sailer.

Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats
zu Augsburg.

München,
Bey Joseph Lentner, Buchhändler.
1787.

Sey aufmerksam,
und meyn's redlich mit Dir.

Und:

Was wahrhaft gut macht,
das ist die beste Wahrheit.

Vorrede.

Vorrede heißt mir itzt nur eine bestimmtere Erklärung dessen, was der Titel verspricht.

Einleitung: also noch nicht sie selbst, die Glückseligkeitslehre, sondern nur Vorbereitung dazu.

Einleitung zur Moralphilosophie, das heißt, zur Glückseligkeitslehre im engsten Sinn des Wortes.

Einleitung zur gemeinnützigern Moralphilosophie. Es giebt zwey Manieren, die Wissenschaften zu behandeln: eine geht mehr ins Tiefe, die andere mehr ins Plane. Der erstern gebe ich den Vorzug, als Mensch für mich; der zweyten, als Lehrer für meine Schüler, weil sie gemeinnütziger ist.

Zunächst für meine Schüler: darum ist manches dem mündlichen Vortrage aufgespart, und durchaus mehr für Artikulation als Ausführung des Systems gesorgt.

Auch für denkende Tugendfreunde: darum erlaubte ich mir manchmal, nach meiner geringen Einsicht, einen Wink, der für gewöhnliche Schüler wohl hätte wegbleiben dürfen.

Sey aufmerksam, und meyn's redlich mit Dir. Durch diesen Denkspruch möchte ich den Leser von der Schule weg, und in sich hineinführen, möchte ihn auf die Quelle der Glückseligkeit, die in **ihm** liegt, aufmerksam machen, und ahnden lassen, daß kein Heil in der Schulgelehrtheit sey.

Der andere Denkspruch, daß die beste Wahrheit wahrhaft gut mache, und was wahrhaft gut macht, die beste Wahrheit sey, dürfte dem nach Zufriedenheit lechzenden Menschen aus der Wüste der Spekulation herauswinken — und in das Gebiet praktischer Wahrheiten zurück.

* *
*

Wem es auffällt, daß der Verfasser nach einem andern Begriffe arbeite, als der im Umlauf ist, der denke, daß, wo mehrere Wege zu Einem Ziele führen, oder zu führen scheinen, der Verfasser den seinen müsse besser gefunden haben, ohne es seinen Mitpilgern aufzudringen, daß er's sey.

Itzt kein Wort mehr, als **immer** und **immer** dasselbe:

Prüfet alles, und behaltet nur das Gute.

Erstes

Erstes Kapitel.

Von dem, was Philosophie sey und heissen soll.

Laßt es euch seyn, meine Freunde, als wenn ihr von dem Worte, Philosophie, und von dem, was dieses Wort bedeuten solle, noch nie etwas gehöret hättet. Wenn ihr euch in diese Gemüthsverfassung versetzen könnet: dann wird euch die Wahrheit und Schönheit des ältesten und reinsten Begriffes von Philosophie einleuchten.

I.

Der älteste, reinste, allgemeinste Begriff von dem Worte: Philosophie.

Liebe zur Weisheit, Weisheitsliebe, (Vertrautseyn mit der Weisheit,) das ist Philosophie, das verdient Philosophie zu heissen.

Weisheitsfreund, Liebhaber der Weisheit, der ist Philosoph, φιλος της σοφιας, der verdient den gemisbrauchten Namen eines Philosophen.

2.
Einige Anmerkungen über diesen Begriff.

1. Es ist bemerkungswerth, wie man sich je länger je mehr von diesem Begriffe, auf den uns die bloße Wortforschung zurückführet, entfernet habe. Itzt hat man gewöhnlich nur noch das Wort mehr, und versteht ganz etwas anders unter dem Worte, als was das Wort saget.

2. Daß es nicht unwichtig sey, den ältesten, reinsten Begriff von Philosophie wieder einzuführen, davon kann man sich gar leicht überzeugen, wenn man bedenkt, daß vielleicht nicht Eine gelehrte Albernheit dieses und vieler aus den vorigen Jahrhunderten zu finden sey, die sich nicht unter dem Schilde der **Philosophie** versteckt hat.

3. Ich nenne diesen Begriff von Philosophie, daß sie Weisheitsliebe sey, den ältesten, weil die zusammengesetzten Begriffe, die man mit irgend einem Worte verbunden, ursprünglich wohl nichts anders können bedeutet haben, als was die einzelen Worte in dieser Zusammensetzung bedeuten konnten. Der erste, der das Wort, **Philosophie**, aussprach, konnte nichts anders dabey gedacht haben, als **Weisheitsliebe**: so wenig ich mit dem Worte,

Weisheitsliebe, einen andern Begriff verbinden kann, als den der **Weisheitsliebe**. Einer mag sich bey dem Worte, **Weisheit**, mehr als der andere gedacht haben: aber jedem mußte **Weisheitsliebe, Weisheitsliebe** seyn.

4. Ich nenne diesen Begriff von **Philosophie** den **reinsten**, weil er keinen Beyschlag von den Wortdeutungen der spätern Jahrhunderte bey sich führet, sondern gerade das sagt, was das Wort, Philosophie, Weisheitsliebe, sagen kann und soll.

5. Aus der Thatsache, daß man mit dem Worte, Philosophie, wirklich einen Begriff verbunden hat, der ganz außer der Bedeutungskraft des Wortes liegt, kann man den Schluß machen, wie leicht es sey, mit ausländischen Wörtern Begriffe zu verbinden, die der Bedeutungskraft dieser Wörter geradezu fremde sind. So würde man sich wohl besonnen haben, das Wort, Weisheitsliebe, so zu erklären: „**Weisheitsliebe ist die Wissenschaft von den zureichenden Gründen möglicher und wirklicher Dinge, in so ferne sie durch Vernunftkräfte erkennbar sind.**“ Allein das gleichvielsagende, ausländische Wort, **Philosophie**, hat man ohne Widerstand des innern Gefühles, ganz mit den nämlichen Worten umschrieben: **Philoso-**

phie ist die Wissenschaft von den zureichenden Gründen möglicher und wirklicher Dinge, in so ferne sie durch Vernunftkräfte erkennbar sind.

6. Diese vorangehende Bemerkung hat gar nicht die menschenfeindliche Absicht, diejenigen Schriftsteller zu tadeln, die das Wort, Philosophie, so und nicht anders umschränkt haben. Denn ich weis wohl, daß der Sprachgebrauch der Gelehrten gar mannigfaltige Abänderungen gelitten hat, und daß man Gründe haben konnte, die Wissenschaften in verschiedene Aeste zu theilen, und jedem Aste seinen eignen Namen zu geben. Allein so viel müssen mir die Definitoren in der philosophischen Provinz dennoch zugestehen: „also ist der Begriff, den man in Schulen mit dem Worte, Philosophie, gewöhnlich verbindet, überhaupt sehr willkührlich, eben darum, weil er außer den Gränzen der Bedeutungskraft des Wortes liegt: so viel Gründe man übrigens immer gehabt haben mag, diese neuere Bedeutung zu adoptiren.“

7. Wenn nun aber der Begriff, daß Philosophie sich nur mit solchen Wahrheiten abgebe, die aus Vernunftgründen erkennbar sind; ein willkührlicher und dem Worte fremder

Begriff

Begriff ist: wie kommt es denn, daß eine nach meinem Sinne sehr unphilosophische Sprache so gemein wird: „Philosophie habe es nur mit Vernunftwahrheiten zu thun —: der Philosoph bekümmere sich um höhere Offenbarungen schon gar nicht: das sey Natur der Philosophie, daß sie unabhängig sey vom höhern Lichte? Da sieht man, wie leicht es sey, aus einer willkührlichen Erklärung des Wortes eine äußerst sonderbare Behauptung von einer bedeutenden Sache herauszufolgern, und sie für unwillkührlich auszugeben. Mich wenigst dringet die Weisheitsliebe, dieser Sprache eine ganz andere entgegenzusetzen.

„Die Philosophie hat also mit einer höhern Offenbarung nichts zu thun?“

Die sogenannte Philosophie, wie sie in willkührliche Schranken eingezwänget, und losgerissen ist von dem übrigen Systeme des nützlichen Erkennens . . . diese hat ganz gewiß mit der höhern Offenbarung nichts zu thun: das lasse ich gelten.

Die ächte, des Namens werthe, alles Gute und Wahre, wessen Herkommens es immer seyn mag, umfassende Philosophie hätte es, als Weisheitsliebe, nicht mit allem, was Weisheit heissen kann, ohne

Ausnahme zu thun, also auch nicht mit dem, was höhere Weisheit, höhere Offenbarung heißt: dieß lasse ich nicht gelten. Ich will noch deutlicher reden:

Wenn es mit zur Weisheitsliebe gehörte, an höhere Offenbarung zu glauben, würde es nicht erste Unphilosophie, eher Weisheitshaß als Weisheitsliebe seyn, gegen höhere Offenbarung zu deklamiren? Offenbar.

Nun aber, wenn es wirklich eine höhere Offenbarung gäbe, und diese höhere Offenbarung erweisbar wäre: gehörte es nicht mit zur Weisheitsliebe, zur Philosophie, die Weisheitslehren derselben mit offner Seele zu umfassen? Offenbar.

Bis also in dem Ideengange und auf dem Untersuchungswege irgend eines Individuums die große Frage entschieden ist, ob es wirklich eine solche höhere Offenbarung in der Welt gebe; so gehört bey ihm wenigstens so viel zur Weisheitsliebe, zur Philosophie, daß er die Gründe für das Daseyn einer höhern Offenbarung mit erster Unpartheylichkeit prüfe.

Es ist also in jedem Falle Mangel an ächter, erleuchteter Philosophie, wenn man sich entweder durch

durch Anmaßung einer philosophischen Denkart über die Pflicht, die Gründe für das Daseyn des Christenthums zu prüfen, wegsetzet, als wenn sich Philosophie und Nachdenken über eine höhere Offenbarung, wie Feuer und Wasser gegen einander verhielten, oder wenn man dieselbe sogleich ohne alle Untersuchung, als einen Gegenstand, der die Gränzen der Philosophie auf keine Weise berühre, verwirft.

Und zu solchem, durchaus unphilosophischem Betragen verführet der als unbezweiflicher Grundsatz angenommene Gedanke: Philosophie gebe sich nur mit Vernunftwahrheiten ab.

Und dieser Gedanke entstand ganz natürlich aus dem eingeschränkten Begriffe, daß Philosophie eine Wissenschaft von den Gründen der Dinge sey, die sich durch Vernunftkräfte erkennen lassen.

Es ist Interesse der Vernunft, den reinsten, ältesten Begriff wieder einzuführen, weil der Vernunft an dergleichen unpartheyischen Untersuchungen recht vieles gelegen ist. —

8. Dieser Begriff von Philosophie ist zugleich so allgemein, daß jede einzele Wissenschaft, in so ferne sie von Weisheitsliebe ausgehet, und darauf zurückführet, philosophisch heissen kann. —

*Um

* Um den Begriff von Philosophie noch mehr aufzuhellen, müssen wir wohl auch den Begriff der Weisheit näher bestimmen.

3.

Das Grundgesetz aller Weisheit ist dieses: „Alle Menschenkräfte sollen streben:

1.) nach Erkenntniß der Zwecke, wozu wir da sind, und wozu die Dinge um uns her da sind;

2.) nach Erkenntniß der Mittel, die uns den Zweck unsers Hierseyns erreichen helfen, und

3.) nach treuer Anwendung der erkannten hinlänglichen Mittel zum großen Zwecke unsers Hierseyns.

4.

Weisheit begreift also erstens: richtige Grundsätze von Zweck und Mittel (in dem weitesten Umfange der Worte), von Unterordnung der Zwecke, Brauchbarkeit der Mittel u. s. w. zweytens: treue Anwendung brauchbarer Mittel zu würdigen Zwecken, in sich.

(*) Es geberden sich viele Wißlinge, als wenn sie weise wären, und wissen und weise seyn — wähnen und weise seyn sind doch nicht einerley. Weis-

Weisheit scheint mir durchaus praktischer Natur zu seyn. Deßhalb verstehe ich unter dem Worte, Weisheit, nicht blos die Geschicklichkeit des Verstandes, würdige Zwecke und taugliche Mittel vorzuschlagen, sondern auch die Güte, die Geschicklichkeit des Willens, die erkannten Mittel zur Erreichung würdiger Zwecke anzuwenden. Ueberhaupt scheint mir die **Reichhaltigkeit** der Begriffe und ihre **Annäherung** zur Völle ein Hauptbeweis ihrer Güte zu seyn. Wer übrigens die Weisheit nur für eine **Beschaffenheit des Verstandes** ansehen will, der mag es.

5.

Philosophie ist also thätige Liebe alles dessen, was immer unser **Erkennen** von Mittel und Zweck richtiger, reicher, brauchbarer, und unser Streben, unser **Thun** diesem unserm Erkennen angemessener machen kann.

Mit Freude las ich in einem neuen Dictionär den nämlichen Begriff von Philosophie: ich gebe ihn hier in einer genauen Uebersetzung: „Die Philosophie ist Liebe zur Weisheit, oder mit andern Worten: Liebe des Guten und Wahren: denn Gutes thun und sich ans Wahre halten, das ist die Weisheit.“

Diese Liebe ist eine **großmüthige Liebe**: sie macht die Seele groß und frey; eine standhafte,

starke

starke Liebe: sie befestiget die Seele in der Tugend; sie ist eine überlegungsreiche Liebe: sie schmieget sich mit sanfter Nachgiebigkeit an die angenommenen Meynungen, wenn sich die Vernunft nicht daran stößt; eine erhabene Liebe: sie schwingt sich, von der nämlichen Vernunft unterstützet, über die unermeßliche Sphäre der Vorurtheile — —

Aus dieser Liebe des Wahren und Guten quillt ein allgemeines Wohlwollen, eine Freundschaft, die, nach Montagnes Ausdruck, so lange Arme hat, daß sie von einem Ecke der Welt bis zum andern reichen, und alles umarmen kann, was darinn ist.

Die Empfindungen des Philosophen sind allgemein und einartig — Er liebt alles Wahre, mit Ausschluß alles Falschen; er liebt alle Menschen, und verflucht alle Laster. (Diction. universel Tom. prem. à Londres 1775.)

6.

Von dieser eigentlichen Philosophie, die in der Weisheitsliebe besteht, ist der **Unterricht von Philosophie**, die Lehre von Weisheitsliebe sehr unterschieden. Denn die eigentliche Philosophie, in so ferne sie nur Liebe zur Weisheit ist, kann nirgend als im Verstande und Herzen der Weisheits-

freunde zu Hause seyn; kann nicht auf Kathedern gelehret, nicht mit Schall und Lettern gegeben werden. Was man also in Schulen und in Schriften unter dem Namen Philosophie lehrt, und lehren kann, das kann nur Wink, nur Handleitung zur eigentlichen Philosophie (manuductio ad Philosophiam) seyn. Kürze halber könnte man die wahre Philosophie, die eine Verstandes- und Herzenssache ist, **Weisheitsliebe**, und den Unterricht davon **Weisheitslehre** nennen.

7.

Der Unterschied zwischen wirklicher Philosophie und Unterricht von Philosophie ist gerade so wichtig, wie jener zwischen Tugend und Tugendlehre. So wenig ich dadurch tugendhaft werde, daß ich die Tugendlehre in ihrem Zusammenhang studire: so wenig bin ich Philosoph, ob ich gleich einige Begriffe von Wissen und Weisheit inne habe. —

8.

Wahre Philosophie beschäftiget sich nur mit der wahren Glückseligkeit (*) des Menschen.

(*) Diesen Begriff will man hier im nothdürftig klaren Sinne genommen wissen, bis er an seinem Orte entwickelt wird.

schen. Alle wahre Weisheit beschäftiget sich nur mit würdigen Zwecken, und brauchbaren Mitteln dazu: also vorzüglich auch mit dem würdigsten, ersten Zwecke. Nun der würdigste, erste und letzte Zweck alles menschlichen Erkennens, Strebens und Thuns — ist wahre Glückseligkeit der Menschen, ist Wohl der Menschheit, Vollkommenheit unserer Natur. Also beschäftiget sich die Weisheit hauptsächlich mit der wahren Glückseligkeit der Menschen. Wenn sich aber die wahre Weisheit nur mit der Glückseligkeit der Menschen beschäftiget, so kann wohl auch die Liebe zur Weisheit, die Philosophie, kein anderes Geschäft haben.

* Wenn ich sage: das Wohl der Menschheit ist der würdigste Zweck alles menschlichen Strebens: so verstehe ich hier kein eigennütziges, selbstsüchtiges Streben. Und wenn ich von der Glückseligkeit rede, so rede ich von der Glückseligkeit der moralischen Geschöpfe, die von der Vollkommenheit ihrer Natur nicht trennbar ist. Ich weis wohl, daß der Mensch strebt, glückselig zu seyn, und der edle Mensch, der Glückseligkeit würdig zu seyn. Ich fodere wohl auch von der Moral, daß sie ja nicht den Eigennutz zur Triebfeder der Tugend mache. Aber dessen ungeachtet bleibt es doch wahr, daß weder für Gott noch für Menschen ein höherer Zweck gedenkbar sey, als Beseligung alles dessen, was einer Seligkeit fähig ist. — Dieß erinnere ich um einiger Leser willen, die die Glückseligkeitslehren deßwegen

für verdächtig halten, weil manche von Glückseligkeit schwätzen, als wenn sie in Befriedigung aller Neigungen und Lüste bestünde.

9.

Also beschäftiget sich jeder zweckmäßige Unterterricht von Philosophie, (das, was man gewöhnlich Philosophie nennt) nur mit der Glückseligkeit des Menschen.

10.

Jeder Unterricht von Philosophie ist — also Glückseligkeitslehre, oder dieses Namens unwerth.

11.

Wenn man an diesem richtigen Maasstabe die meisten sogenannten philosophischen Lehrbücher, Abhandlungen ꝛc. abmißt: wie wenige werden ihre Prätensionen „auf Philosophie„ geltend machen?

12.

Was also die Grundsätze der Weisheit, die Glückseligkeitslehren nicht vollzähliger, bestimmter, überzeugender, einleuchtender, noch das Streben, selbe zu befolgen, lebendiger und unermüdlicher, was weder das Erkennen, noch das Thun vollkommener machen kann, gehört gar nicht in das Gebiet der

Weisheitslehre, der Glückseligkeitslehre (oder des Unterrichtes von Philosophie.)

13.

Quellen der wahren Weisheit.

Der Weisheitsfreund (d. i. der ächte Philosoph) sucht stets weiser zu werden:

Erstens: durch eigne Beobachtungen, Erfahrungen, Bemerkungen, Versuche, Sebstgefühle.

* Das wäre ächte empirische, experimental- oder deutsch: eigentliche Erfahrungs-Weisheit.

Zweytens: durch fremde, beurkundete Erfahrungen, Bemerkungen, Versuche, Selbstgefühle, Ereignisse, d. h. durch Geschichte, durch Belehrungen.

* Das wäre ächte historische, oder deutsch: eigentliche Geschicht-Weisheit, gelernte Weisheit. Hieher gehört auch alle Weisheit aus höherer Offenbarung.

Drittens: durch wahrheitliebendes Nachdenken über alle Facta.

* Dieß wäre ächte räsonnirende, oder deutsch; eigentliche Vernunft-Weisheit.

Viertens: durch Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, durch Wahrheitssinn.

* Das wäre eigentliche Gefühl-Weisheit, Intuitions-Weisheit.

Fünf-

Fünftens: durch das Thun dessen, was er für gut und edel hält.

* Dieß wäre eigentliche praktische Weisheit, That-Weisheit.

14.

Rückweisung auf die Vernunftlehre.

Daß diese Weisheitsquellen die ächten sind, suchte ich in meiner Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, darzuthun. Daß sie der Weisheitsfreund alle benutzen soll, das wird doch keines Beweises mehr bedürfen?

15.

Wichtige Folgerungen.

Also gehört 1.) das Erfahrungsfach wesentlich zur Philosophie, und zum Unterrichte von Philosophie. Denn Erfahrung ist erste Quelle der Weisheit, und Weisheitsliebe ist Philosophie, und Weisheitslehre ist Unterricht von Philosophie.

Also 2.) enge, gar zu enge haben jene das Gebiet der Philosophie umgränzet, die das große Feld der Erfahrung davon abgeschnitten, und nur jenes der Vernunft, der räsonnirenden Kraft des Menschengeistes, stehen ließen.

Also gehört 3.) das große Fach der Geschichte wesentlich zur Philosophie, und zum Unterricht von Philosophie. Denn Geschichte ist auch Quelle der Weisheit, und Weisheitsliebe ist Philosophie, und Weisheitslehre ist Unterricht von Philosophie.

Also 4.) enge, gar zu enge haben jene das Gebiet der Philosophie umgränzet, die das große Feld der Geschichte davon abgeschnitten, und nur jenes der råsonnirenden Kraft des Menschengeistes, anzubauen unternahmen.

Also gehört 5.) auch Glaube, das heißt, die Belehrungsfähigkeit des guten Menschen durch fremde Erfahrungen, durch Geschehenes u. s. w. wesentlich zur Philosophie und zum Unterrichte von Philosophie. Denn arm ist unsere Weisheit ohne Geschichte, und unnütz alle Geschichte ohne Scheidung des Unglaubwürdigen, und glaubige Annahme des Glaubwürdigen, d. h. ohne vernünftigen Glauben.

Also 6.) enge, gar zu enge haben jene das Gebiet der Philosophie umgränzet, die das Glaubensfach, d. h. die Belehrungen durch Geschichte, (etwa auch durch die Geschichte höherer Offenbarungen) davon weggeschnitten, und nur zur Cultur der råsonnirenden Kraft des Menschengeistes, ermuntert haben.

Also

Also gehört 7.) das Gebiet des allgemeinen gesunden Verstandes, alle die Menschengefühle vom Wahren, Guten, Edlen, Schönen, die sich zu allen Zeiten unter kultivirten Menschen erhalten haben, und erhalten werden, wesentlich zur Philosophie.

Also 8.) enge, gar zu enge haben jene das Gebiet der Philosophie umgränzet, die das Feld des verschrieenen sensus communis davon abgeschnitten haben.

Also gehört 9.) alles **Wahre und Gute, wessen Herkommens es immer ist, wenn es nur erkennbar ist, und das Menschengeschlecht besser, weiser, glücklicher machen kann, ohne Ausnahme zur Philosophie und zum Unterrichte von Philosophie**: es mag durch Erfahrung oder Zeugniß, gesunden Verstand oder scharf entwickelnde Vernunft, durch natürliche Kräfte des Menschenverstandes oder höhere Offenbarung, durch Nachdenken oder Thun erkannt worden seyn.

Also 10.) kann kein Sterblicher **Philosoph im ältesten, reinsten, besten Sinne des Wortes, Weisheitsfreund** heissen, der gleichgültig ist gegen irgend eine alt- oder neueröffnete Weisheitsquelle.

Also 11.) der ist der größte Philosoph im ältesten, reinsten, besten Sinne des Wortes, welcher alle Weisheitsquellen auf das beste benutzet, d. h. für Verstand und Herz daraus schöpft, und redlich mittheilet, was er weis, und lebet nach dem, was er weis oder ahndet.

16.

Schlußanmerkungen über dieses Hauptstück.

1. Wie ganz anders erscheinen uns die Dinge, wenn wir uns überwinden können, alle die Vorstellungsarten, die die Schulen nach und nach in Umlauf gebracht haben, zu vergessen, (als wenn sie nicht einmal existirten) und unsere Begriffe auf die ursprüngliche Bedeutung der Worte zurückführen?

2. Was gewinnen wir aber durch diese mühsame Arbeit? Recht viel, und von diesem recht vielen will ich nur das nächste berühren.

Erstens: gewinnt unsere Ueberzeugung von der Sache einen so festen Fuß, daß wir uns durch das bald zum Lob, bald zum Tadel gemisbrauchte Wort, Philosophie, nimmer schrecken, und auf den Weg zur Weisheit nimmer irre machen lassen. Denn wir haben durch diese Untersuchung gelernet, daß es

nicht nur den Meynungen, sondern auch dem Worte, Philosophie, gegangen sey, wie dem Hut.

Zweytens: lernen wir je länger, je richtiger einsehen, daß es mit der sogenannten Systemphilosophie nichts so unwandelbares sey, als einige Schriftsteller dieser Art gerne daraus machten: indem schon der Begriff der Wissenschaft nicht nur äußerst willkührlich sey, sondern sogar außer dem Gebiete der Bedeutungskraft des Wortes liege.

Drittens: lernen wir auf die Losreissung der Erkenntnißzweige von Einem gemeinschaftlichen Stamme je länger je mehr aufmerksam seyn, und das Willkührliche dieser Trennung von der Einheit der Erkenntniß sorgsam unterscheiden.

Viertens: werden wir vom fürchterlich verwüstenden Stolze der einseitigen Gelehrsamkeit frühzeitig bewahret. So haben die sogenannten Philosophen die sogenannten Theologen, und die sogenannten Historiker die sogenannten Spekulanten von jeher verachtet und umgekehrt.

Nun diese auf den losgerissenen, selbstgewählten Erkenntnißzweig stolze und gegen alle übrige Erkenntnißzweige kalte Selbstgenügsamkeit der gelehrten Zünfte erscheinet in ihrer ganzen Dürftigkeit jedem,

der den reinsten, åltesten Begriff der Philosophie rein aufgefaßt, und sich davon überzeugt hat, daß Erfahrungs- Geschicht- Vernunft- und That-Weisheit im Grunde den nämlichen Anspruch auf Philosophie machen können.

Fünftens: werden wir daran gewöhnet, das zerstreute Gute und Wahre, das unter allerley Gestalten, in allerley Fächern, in allerley Zuschnitten vorkommt, mit festem Blicke anzuschauen, und unserm Erkennen einzuverleiben.

Sind diese Vortheile nicht groß genug, um die Mühe bey dergleichen Betrachtungen zu belohnen?

Beylage zum ersten Kapitel.

17.

Nachdem das menschliche Erkennen nun einmal in die Fachwerke der vier sogenannten Fakultäten geschieden ist, es mag übrigens diese Scheidung noch so vollkommen oder unvollkommen seyn: so wird es für jeden Wahrheitsfreund Pflicht, im Vortrage, wenigstens in so ferne darauf Rücksicht zu nehmen, als es zur Zeit noch nothwendig ist, um nicht selbst, gegen alle Absicht, zur allgemeinen Verwirrung der Begriffe beyzutragen.

18.

Philosophie, in diesem engern Sinne (wie ihn die Eintheilung des Erkennens in die sogenannten vier Fachwerke einschränkt) hieße also jene Weisheitsliebe, die sich das mühsam vergleichende, scharf entwickelnde, tiefforschende, stufenweise fortschreitende Selbstdenken über die Natur der Dinge, und vorzüglich über die Bestimmung des Menschen zum Hauptgeschäfte machte.

Sieh da den Gränzpunkt, in wie ferne sich der reinste Begriff von Philosophie dem Schulbegriffe nähern kann.

Allein, was wäre alles Selbstdenken, wenn es nicht von Erfahrung ausgienge, auf den schlichten Menschenverstand zurücksähe, und an der Geschichte eine stete Leiterinn hätte?

19.

So kann denn die Philosophie, auch im modernen Sinne, sich so wenig mit der „Vernunft-Weisheit„ allein und ausschließungsweise beschäftigen, so wenig sich die Vernunft, ohne Beobachtung und Belehrung rc. entwickeln kann.

Zweytes Kapitel.

Von dem, was Moralphilosophie heisse und sey.

20.

Alle Philosophie, die des Namens werth seyn soll, ist Weisheitsliebe, Glückseligkeitsliebe, und aller Unterricht von Philosophie, Weisheitslehre, Glückseligkeitslehre. Nun aber ist unter Weisheitslehren, Glückseligkeitslehren ein auffallender Unterschied: entweder berühren sie den Hauptpunkt, die Glückseligkeit, nahe, näher, recht nahe, oder nur in größern Entfernungen.

So ist bessere Vernunftlehre offenbar ein Zweig der Glückseligkeitslehre. Aber sie hat es nicht unmittelbar mit der Glückseligkeit selbst zu thun, sondern mit den Kennzeichen der Wahrheit. So ist die nützlichere Naturlehre offenbar ein Zweig der Glückseligkeitslehre. Aber sie hat es nicht unmittelbar mit der Glückseligkeit selbst zu thun, sondern mit den Naturgesetzen der Körper. Bey alle dem läßt sich ein Unterricht denken, der es unmittelbar mit der Glückseligkeit des Menschen zu thun hätte.

Aus

Aus diesem Grunde kann aller Unterricht von Philosophie in zweyerley Klassen gesondert werden. Jener von der erstern Art beschäftiget sich mit wahren, nützlichen Kenntnissen, die zwar mit der Glückseligkeit in einiger Verbindung stehen, aber sie nicht unmittelbar berühren, und heisset deßhalb **Glückseligkeitslehre im weitern Sinn.** Der von der zweyten Art machet sich die Untersuchungen von der Glückseligkeit des Menschen zum unmittelbaren Geschäfte, und heisset deßhalb **Glückseligkeitslehre im engern Sinn.**

21.

Diese Glückseligkeitslehre im engern Sinn ist eben das, was die Schule **Moralphilosophie** nennt, (weil die Sitte, das sittliche Betragen, die Freythätigkeit des Menschen, die *Mores* in engster Verbindung mit der Glückseligkeit des Menschen stehen) eigentlich Unterricht von **Moralphilosophie**, Anleitung zur **Moralphilosophie** nennen sollte.

22.

Da aber auch in dem gewöhnlichen Unterrichte von Moralphilosophie vieles vorkommt, das nicht zunächst mit der Glückseligkeit des Menschen in Verbindung stehet: so denke ich mir eine **Glückselig-**

keitslehre im engsten Sinn, die alle Erklärungen, Untersuchungen, Bestimmungen wegläßt, die nicht geradezu auf wahre Glückseligkeit des Menschen ausgehen. Und nur zu einer solchen sollen diese Bogen Einleitung seyn.

23.

Die Anleitung zur Moralphilosophie hat bereits gar eigne Schicksale erfahren. Ich will nur von zweyen reden.

1. Man wollte die Moral für Nichtchristen brauchbar machen, und sonderte also die sogenannte rein philosophische Moral von der christlichen. Wäre man strenge bey dem Gedanken: Nur Vernunftmoral, nur Vernunftmoral, geblieben: so würde aus dem hellen Mittage ein Lämpchen mit schwachem Scheine geworden seyn. Aber man blieb nicht dabey. Man nahm (wie es Locke richtig bemerkt und redlich gestehet) das Licht verstohlener Weise, ohne es selbst zu wissen, aus dem Evangelium, und schrieb der Vernunft die Helle zu, die man dem Evangelium abgeborget hatte. Und so ward aus dem dürren Gerippe von Sittenregeln ein gesundes *Corpus* von Vernunftmoral, mit dem einzigen Fehler, daß es statt Vernunftmoral hätte heissen sollen:

„Mo=

„Moral des Christenthums mit philosophischen Ideen verwebt, und der Vernunft als Erfinderinn zugeschrieben."

2. Man gieng noch weiter, und wollte die Moral auch für Atheisten brauchbar machen. Also ward die Natur Gesetzgeberinn, weil man die Idee von Gottes Gesetzgebung nicht mehr brauchen durfte. Also wurden die Folgen der Tugend und des Lasters nur in die kurze Linie von der Wiege bis zum Grabe — eingeschränkt, und von dem Gedanken an eine gesetzgebende Macht, die diese Folgen als Strafen und Belohnungen in den Lauf der Dinge eingeflochten, isolirt. Da verlor die Moral alle Sehnen und Muskeln. Die Moral ward zum Uhrzeiger, der die Stunden zeigen sollte — aber die schwersten Gewichter, die das Uhrwerk treiben sollten, waren ausgehängt.

3. Ich will über beyde Versuche meine Betrachtungen hersetzen.

Was das erste betrifft, die Trennung der blos philosophischen von der christlichen Moral, so ist es

Fürs erste: nicht zu übersehen, daß diejenigen, die als erwachsen diese Trennung vornahmen, in der Jugend schon die christliche Moral, wie sie im Katechismus enthalten war, auswendig

wendig gelernet hatten; daß sie also gar leicht manche Wahrheit, die sie blos um des Katechismus willen glaubten, für das Resultat einer Demonstration halten konnten.

Fürs zweyte: ist es nicht zu läugnen, daß, seitdem das Christenthum dem menschlichen Verstande eine eigne **Impulsion** zum Nachdenken, eine eigne **Richtung** zum Forschen, und einen so reichen **Stoff** zum Prüfen gegeben hatte, und als ein **Sauerteig** der Masse menschlicher Vorstellungsarten beygemischt worden, daß es seit dieser Zeit unendlich schwerer geworden sey, auszumachen:

„das hat die menschliche Vernunft erfunden —
„das hat sie nicht erfunden. —

So wie es im Falle, daß einer sehr viele und zusammengesetzte Arzneyen zu sich genommen hätte, und endlich nach vielen Monaten dadurch genesen wäre, schwer zu bestimmen seyn dürfte: was und wie viel ein jedes Ingrediens zur Genesung beygetragen. —

Fürs dritte: scheint es mir äußerst unnatürlich und nicht rein von aller Affektation zu seyn, daß ein öffentlicher Lehrer oder Schriftsteller, der sein Publikum zur philosophischen Moral anleitet,

der

der überzeugt ist von der Wahrheit des Christenthums, in allen seinen Vorträgen über die Glückseligkeit des Menschen sich so geberde, als wenn nie ein Christenthum in der Welt existirt hätte; sich so geberde, als wenn man vor dem Strale des Evangeliums den philosophischen Hörsaal nicht sorgsam genug verbalken könnte: zumal uns, auch nach seiner Ueberzeugung, das Christenthum über die Glückseligkeit und Bestimmung des Menschen so große Aufschlüsse geschenkt hat.

Fürs vierte: halte ich es für eine unumgängliche Pflicht eines jeden Schriftstellers und Lehrers, daß er seinem Publikum das Beste mittheile, d. h. was er für das Beste, und für das Beste für sein Publikum hält. Aus diesem Grunde halte ich mich denn auch verpflichtet, in Darlegung der sogenannten philosophischen Moral Rücksicht auf das Christenthum zu nehmen. Dessen ungeachtet bin ich unendlich entfernt, jemand zu tadeln, der vom Gegentheile überzeugt, das Bächlein seiner Vernunftmoral immer gerne rein und unvermischt fortleitete, und waches Auge darob hielte, daß es nirgend einen geheimen Zufluß vom Strome der christlichen Moral bekäme, noch weniger mit demselben vermischt würde, und in demselben

selben sich verlöre. Ich ehre die vortrefflichen Männer, die dieser Meynung sind, ob ich gleich einer andern bin.

4. Was das zweyte betrifft, nämlich die Idee einer Moral, die auch für Atheisten brauchbar wäre: so heißt dieses so viel:

Weil unter den Menschenklassen einige **blinde** sind: so wollen wir nie ein Wort von den Wohlthaten sagen, die den Sehenden durch das Auge werden, so darf in der Physik keine Sylbe vom Lichte, von den Farben, von dem Regenbogen, von der Optik, Catoptrik, Dioptrik, von Ferngläsern, Sonnenmikroscopien u. s. f. gesagt werden — „denn die Vorlesungen aus der Naturlehre müssen auch für Blinde brauchbar seyn." Das heißt so viel: weil unter den Menschen einige ohne Füße sind, und sich mit Krücken oder hölzernen Füßen behelfen müssen, so wollen wir kein Wort von der Wohlthat der gesunden Beine sagen, nichts von den **Verrichtungen**, wozu gesunde feste Beine erfodert werden, sondern nur von dem, was sich durch Krücken und hölzerne Füße ausrichten läßt — „denn die Vorlesungen von dem menschlichen Körper müssen auch für Lahme unterhaltend seyn."

Im

Im Grunde betrachtet, ist das Menschenherz, ohne Glauben an Gott, ungleich übler daran als ein Mensch ohne Auge, ohne gesunde Beine.

Ueberhaupt scheint es mir, in Hinsicht auf Atheisten, der beste Rath zu seyn, öffne dem Atheisten, wenn du etwas bey ihm vermagst, das Ohr, daß er höre die laute Naturpredigt:

„es ist ein Gott"

dann wird er auch folgen der andern Naturpredigt:

„sey mäßig, dienstfertig, aufrichtig" u. s. w.

Wahr ists, ein Atheist, der die Staatsgesetze befolget und sich ruhig hält, ist immer besser daran als ein anderer, der das Volk aufwiegelt. Aber gleichwie man in einem wohlgeordneten Staate um eines Rebellen willen keine besondere Landesverordnung für die übrigen Bürger macht: so ist es auch nicht räthlich, um weniger Unglücklichen willen, die nicht an Gott glauben, die Moral für Menschen bestimmt — für Atheisten brauchbar zu machen.

So wenig man in einer Familie, um eines kranken Dienstboten willen, der keine Speise genießen kann, die ganze übrige Menge Hunger leiden läßt: so wenig darf eine Moral, bestimmt zur Erweckung und Unterstützung tugendhafter Gesinnungen unter

den Menschen, arm an Nahrung für den Gottesverehrer eingerichtet werden, um auch für den Atheisten, der diese Speise nicht genießen kann, brauchbar zu seyn.

„Aber die **Regeln** des Guten, sey **mäßig**, sey **bescheiden**, sind auch Regeln für den Atheisten, wie für den Gottesverehrer.“

Antwort: sind Regeln, und sind keine Regeln. **Sind Regeln**, in so ferne z. B. der Rausch dem Atheisten wie dem Gottesverehrer Kopfschmerzen verursachet. **Sind keine Regeln**, weil jede Regel, um Regel zu seyn, von einem Verstand hätte müssen gedacht werden, der sie zur Regel machte. Nun erkennt der Atheist keinen Verstand, der dieß Weltall angeordnet, und den Kopfschmerzen als Folge des Rausches in den Gang der Dinge eingeflochten. Alles, was ist, ist ihm das Werk der blinden Nothwendigkeit, also nicht das Werk des Verstandes, nicht nach Plan, nicht nach Regel geordnet.

Wenn man bestimmt reden wollte, müßte man sagen: der Atheist hat **Gründe** mäßig zu seyn, aber keine **Regel**. Das Aeußerste zugegeben, wenn es für ihn auch Regeln gäbe, so giebt es wenigstens für ihn keine **allgemeinhinlängliche Beweggründe**, und beydes gehört doch zum Wesen des Gesetzes, die

Rich-

Richtigkeit der Regel für den Verstand, und die Kraft der Beweggründe für den Willen.

24.

Die gemeinnützigere Anleitung zur Moralphilosophie soll also

1. Auf den Glauben an eine **Gottheit** gebauet werden:

2. und darf wohl auch auf das Christenthum (*) Rücksicht nehmen, ohne Furcht etwas von ihrem Werthe zu verlieren.

25.

Um aber nicht die Gränze zwischen der sogenannten philosophischen Moral und der christlichen eigenmächtig einzureissen, wird man dem Begriffe von jener, im Gegensatze gegen den Begriff von dieser, wohl noch diese Einschränkung geben müssen:

Die Anleitung zur Moralphilosophie ist

1. **Glückseligkeitslehre im engsten Sinne des Wortes,**
2. **aus Erfahrung, Geschichte, Vernunftgründen,**
3. **mit Rücksicht auf das Christenthum.**

(*) Ich setze Leser voraus, die an das Daseyn der Offenbarung glauben.

Die christliche Moral hingegen —
1. Glückseligkeitslehre im engsten Sinn,
2. aus den Offenbarungsurkunden des Christenthums,
3. mit Rücksicht auf Erfahrung, Geschichte, Vernunftgründe.

26.

Wünsche einiger Freunde des Gemeinnützigen, wie die Glückseligkeitslehre soll angeleget, begründet und bearbeitet werden.

1. Der Plan sey
   1. so einfach, wie möglich,
   2. so viel umfassend, wie möglich, und
   3. auf tiefe Menschenkenntniß gestützt.
2. Die Gründe seyn
   1. aus mehr als Einem Leben hergeholet,
   2. und brauchbar für eine Tugend, die den Beyfall des Unsichtbaren, und den Werth der Ewigkeiten hat.
3. Die Bearbeitung sey von der Art, daß kein Tugend- und Weisheitsfreund mit Grunde sagen kann: das Werk ist mir

   zu profan,

   zu gelehrt,

   zu mager.

Drittes

Drittes Kapitel.
Plan des Werkes.

27.

Die Glückseligkeitslehre (n. 25.) legt einige Wahrheiten zum Grunde, auf denen die Kraft der Weisheitslehren, und vornehmlich der **Beweggründe** zum Rechtverhalten beruhet, und setzt den ausführlichen Beweis derselben voraus, andere untersuchet sie *ex instituto*, d. h. als Glückseligkeitslehre. Jene gehören mit zur **Einleitung** in die Glückseligkeitslehre, diese machen die **Glückseligkeitslehre** selbst aus.

28.

Wahrheiten, die die Glückseligkeitslehre zum Grunde legt, und deren ausführlichen Beweis sie voraussetzt:

1. Es ist ein Gott.
2. Es ist Ein Gott.
3. Der Geist, der den Menschenkörper beseelt, und deßhalb Menschenseele heißt, ist freythätig,
4. und unsterblich, ewiglebend.
5. Alle Dinge stehen unter Aufsicht, Ordnung und Leitung einer höchstweisen und allmächtigen Güte.
6. Es giebt jenseits des Grabes einen vollkommenen Allvergeltungszustand.

29.

Jede Sittenlehre, die nicht auf diese Gründe baut, baut nach meiner Meynung mehr oder weniger auf Sand, und thut dem Menschengeschlechte ganz und gar nicht jenen Dienst, den es von seinen bessern und weisern Gliedern erwartet.

30.

Die Glückseligkeitslehre selbst hat nur zwey Dinge zu untersuchen, und zu bestimmen:

erstens: worinn die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe;

zweytens: wie man dazu gelangen, sich darinn erhalten, und es darinn immer weiter bringen könne.

Das heißt, Glückseligkeitslehre muß das Ziel zeigen, und den Weg zum Ziele. Dieß sind die Aufgaben, deren Auflösung man von ihr fodern kann. Thut sie diesen Foderungen genug: so hat sie allen genug gethan, denen sie ihrer Natur nach genug thun kann und soll. Das Ziel zeigen und den Weg weisen — mehr liegt nicht in ihrem Berufe.

31.

Diese wesentliche Eintheilung war den Alten nicht unbekannt, und kann den Neuern nicht zu viel-

bedeu-

bedeutend seyn. Sie war den Alten nicht unbekannt. Schon dem Cicero, wie Garve schön bemerkt, mußte diese zweyfache Idee vorgeschwebt haben, da er zwey sittliche Abhandlungen de finibus und de officiis schrieb. Die fines sollten das Worinn der Glückseligkeit, und die officia das Wie derselben angeben. Den Neuern kann diese Eintheilung nicht zu vielbedeutend seyn, weil sie den Schriftsteller 1.) von unnützen Spekulationen abhält, 2.) immer auf die Hauptfragen der Sittenlehre hinweiset, und 3.) in der Abhandlung, die Verbindung der Einfachheit des Planes mit der Vollständigkeit des Inhaltes möglich macht.

32.

Entwurf des ersten Theiles.

Um inne zu werden, worinn die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe, muß zuerst untersucht werden, **welcher Freude**, welcher Glückseligkeit der Mensch **fähig**, empfänglich sey, und **zweytens**, **was** ihm diese **Freude**, diese Glückseligkeit geben, oder wenigstens dazu verhülflich seyn kann.

Ist einmal die Freudefähigkeit des Menschen und die **Erfreuungskraft** der Dinge in und außer

ihm festgesetzet; ist einmal (man erlaube mir ein paar Ausdrücke, die bey all ihrer Härte wohl am bestimmtesten sagen, was ich sagen möchte) die Glückseligkeitsfähigkeit des Menschen, und die Beseligungsfähigkeit der Dinge in und außer ihm bestimmt: so ist drittens die Frage: **Worinn besteht die Glückseligkeit des Menschen?** schon so viel als aufgelöset.

33.

Um die Glückseligkeitsfähigkeit des Menschen zu bestimmen, müssen nach meiner Idee

1. die Triebe der Menschennatur;
2. die Bedürfnisse, die aus diesen Trieben entstehen;
3. die aus mannigfaltiger Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Triebe entstehende Gemüthszustände des Menschen;
4. die ganze **Würde des Menschen**;
5. und seine volle Bestimmung untersuchet werden.

34.

Um die Beglückungs- oder Beseligungsfähigkeit alles dessen, was Freude ist oder machen kann, festzusetzen, soll

1. der Unterschied des Guten und Bösen,
2. die Summe aller Menschenfreuden,
3. das Kennzeichen einer wahren Menschenfreude,
4. der Einfluß der vornehmsten Dinge auf das Wohl und Wehe des Menschen,
5. die Summe aller Störungen und Hindernisse im Freudengenusse bestimmt werden.

35.

Um in der Entwickelung des Begriffes von Glückseligkeit des Menschen glücklich zu seyn, müssen wir jene, die er hienieden erlangen kann, von einer andern, deren er etwa erst jenseits des Grabes fähig seyn oder werden mag, genau unterscheiden.

36.

Der Abriß des ersten Theiles wäre also beyläufig dieser:

Erstes Hauptstück: Von der Seligkeits- oder Freudefähigkeit des Menschen.

§. I. Von den Trieben der Menschennatur.

§. II. Von den Bedürfnissen, die aus diesen Trieben entstehen.

§. III. Von den verschiedenen Gemüthszuständen, die aus Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Triebe entstehen.

§. IV. Von der Menschenwürde.

§. V. Von der Bestimmung des Menschen.

Zweytes Hauptstück: Von der Beseligungsfähigkeit der Dinge in und außer dem Menschen.

§. I. Von dem Unterschiede zwischen dem Gu- und Bösen.

§. II. Von der Summe aller Menschenfreuden.

§. III. Von dem Kennzeichen einer wahren Menschenfreude.

§. IV. Von dem Einflusse verschiedener Dinge auf Menschenwohl und Menschenwehe.

§. V. Von der Summe aller Störungen und Hindernisse im Freudengenusse.

Drittes Hauptstück: Von dem completen Begriffe der menschlichen hienieden erreichbaren Glückseligkeit. (Das Resultat des ersten und zweyten Hauptstückes.)

37.

37.

Entwurf des zweyten Theils der Glückseligkeitslehre.

Wenn einmal die Frage ausgemacht ist, worinn die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe: so wird auch die zweyte, welches der sicherste Weg dazu sey, leicht aufzulösen seyn. Man wird im zweyten Theile nur sammeln, nachholen, entwickeln, ordnen dürfen, was im ersten gefunden oder hingeworfen worden. Denn man kann unmöglich die Natur des Menschen, die Natur der Glückseligkeit, den Werth der Menschenfreuden, den Einfluß der vornehmsten Dinge auf unsere Glückseligkeit bestimmen, ohne auf Regeln zu stoßen, wie man es anzugehen habe, um glückselig zu werden, und auf **Mittel**, deren Gebrauch glücklich macht.

Nun aber die Anzeige der **Regeln**, wie man es anzugehen habe, um glückselig zu werden, und die Anzeige der zuverläßigern **Glückseligkeitsmittel** werden alle Foderungen erfüllen, die sich an einen Glückseligkeitslehrer in Hinsicht auf das: **Wie man glückselig werden kann**, thun lassen.

38.

38.

Der zweyte Theil wird also weiter nichts als Sammlung richtiger Regeln, wie man glückselig werden könne, und eine zusammenfassende Anzeige alle der zuverläßigern Glückseligkeitsmittel enthalten.

Eigentlich ist jede Regel schon eine Anzeige von einem Mittel. Allein die Sorge für Deutlichkeit nöthiget mich, nach der Anzeige von Regeln noch eine besondere von Mitteln nachfolgen zu lassen.

Beylage zum dritten Kapitel.

39.

Der Plan zur Glückseligkeitslehre, den ich in den vorangehenden Numern gezeichnet habe, ist der Plan zur **allgemeinen** Glückseligkeitslehre: deßwegen ist den speziellern Abhandlungen, vom Eide, Gelübde, Selbstmorde, Duell ꝛc. kein Platz angewiesen. Sie gehören in das Gebiet einer speziellern Glückseligkeitslehre.

40.

Der Plan zur Glückseligkeitslehre, den ich gegeben habe, ist der Plan zur Glückseligkeitslehre im engsten **Sinn** des Wortes.

1.) Also liegt die **Klugheitslehre** (*) nicht in ihrem Plane; denn zwischen den Vorschriften der Klugheit und Gesetzen der Moral ist ein wesentlicher Unterschied. Jene sorgt dafür, daß uns **wohl** sey, diese, daß wir der Freude **werth** seyn.

2.) Also liegt die **Wohlstandslehre** auch nicht in ihrem Plane; denn zwischen den Vorschriften des Anständigen, und den Regeln der Sittlichkeit ist kein geringerer Unterschied, als zwischen der Aussenseite einer Sache, und dem Innern der nämlichen Sache.

3.) Also liegen weder die Elemente des gesellschaftlichen Lebens, noch die Elemente des Staatsrechtes in ihrem Plane; denn die Glückseligkeitslehre im engsten und allgemeinsten Sinn des Wortes beschäftiget sich nur mit dem, was **innere** Glückseligkeit des **Menschen** überhaupt und unmittelbar befördern kann.

4.) Also liegt aus dem nämlichen Grunde eine ausführlichere Bestimmung einzeler Naturrechte auch nicht in ihrem Plane.

5.) Al-

(*) Das deutsche Wort, Klugheit, erweckt zum Theil einen andern Begriff, als den das lateinische Wort, *Prudentia*, bezeichnet.

5.) Also liegen ausführliche Abhandlungen über einzelne Pflichten, Tugenden, Laster auch nicht in ihrem Plane: in so ferne sie mehr zerstreuen, als zum Ziele führen. Hauptbegriffe geben, und festen Grund legen, sollt' es nicht für die meisten nützlicher seyn, so wie es für mich offenbar planmäßiger ist?

41.

Wer die Moralphilosophie im weitern Sinne nehmen, und Klugheitslehre, Wohlstandslehre, Grundsätze des allgemeinen Natur- Gesellschafts- und Staats-Rechtes in dieß Gebiet aufnehmen mag, der mag's: er hat große Vorarbeiter. Nur erlaube er mir auch einen Weg zu gehen, den ich für kürzer und angenehmer halte.

42.

Die Litterargeschichte ist gut für Männer, die zwischen Buch und Buch unterscheiden können. Dem Jünglinge dient sie nur zu oft dazu, daß er entweder den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, oder die elende Meßkatalogen-Gelehrsamkeit für Einsichten hält. Darum machte ich keinen verschwenderischen Gebrauch von ihr. Ich begnüge mich zu fragen: was haben

1. die alt- und neutestamentischen Schriften,
2. die alten Klassiker,
3. die Kirchenväter, Kirchenlehrer, Prediger,
4. die Scholastik, Casuistik,
5. die asketischen Schriften,
6. Bako's Geist,
7. die Wolfische Lehrmethode,
8. Hume's skeptische Denkart,
9. französische Moral, z. B. des Bourdaloue rc.
10. französische Philosophie à la Helvetius,
11. die Romane,
12. Gellert, und andere gleichgeistige Schriftsteller,
13. Mosheim,
14. Basedow,
15. Zollikofer,
16. Feder,
17. Ferguson, Garve,
18. Alexander von Joch,
19. die Bemühungen, die Religion von der Moral zu isoliren rc. für Verdienste oder Misverdienste um die Moralphilosophie?

Data zu Auflösungen dieser Fragen giebt der mündliche Vortrag.

Viertes Kapitel.

Die ersten zwey Wahrheiten, die die Glückseligkeitslehre voraussetzet.

Erste Wahrheit:

Es ist ein Gott.

Beruhigende (*) Gründe für das Daseyn Gottes.

A.

Die menschlichste, populärste Beweisart aus der Analogie.

43.

Inhalt des Beweises.

Das Gefühl der Analogie lehrt mich „jedes Ganze, dessen sehr mannigfaltige Theile in einer zweckmäßigen Ordnung bey einander sind, oder auf einander folgen" für ein Werk der Absicht zu halten: so ist ein Concert, ein Gemälde, eine Bildsäule ein Werk der Absicht.

Erfahrung und Nachdenken sagen, daß „in der Welt höchste Einheit, Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu Einerley Zwecken sey." Also neigt mich das Gefühl der Analogie, von Erfahrung und

(*) Warum ich nur von beruhigenden Gründen rede, darüber mag der geübtere Denker nachlesen: Kants Kritik der reinen Vernunft.

und Nachdenken unterstützt, zum Schlusse: daß die Welt ein höchst weises, höchst mächtiges Wesen zum Urheber habe.

* Sieh meine Vernunftlehre 1. B. Seite 321 = 323.

44.

Die Momente dieses Beweises sind nach Kant folgende:

1. In der Welt finden sich unverkennbare Spuren
   einer Absicht in Anordnung,
   einer Weisheit in der Art der Ausführung,
   einer Macht in Bewirkung der Dinge.

2. In der Welt finden sich unverkennbare Spuren
   der wohlthätigsten Absicht,
   der höchsten Weisheit,
   der größten Macht, wenn man
   a) die Mannigfaltigkeit des Inhaltes,
   b) die unbegränzte Größe des Umfanges,
   c) die Einheit der Zusammenstimmung,
   d) die Fortdauer der Mannigfaltigkeit, der Größe, der Einheit überdenket.

3. Den Dingen der Welt ist diese zweckmäßige Anordnung ganz fremde; hängt ihnen nur zufällig

an: d. h. die Natur der Dinge könnte von selbst durch so vielerley sich vereinigende Mittel zur bestimmten Endabsicht nicht zusammenstimmen, wenn sie nicht von einem ordnenden Prinzipium wären gewählt und angelegt worden.

4. Es existirt also eine erhabene, weise, mächtige Ursache, die nicht als blindwirkende Natur durch **Fruchtbarkeit**, sondern als **Intelligenz** nach **Absicht** (*), Ursache der Welt seyn muß.

45.

Das Paar Hauptgedanken, in die sich der Beweis auflöset:

1. Wo mannigfaltige, dauerhafte Nutzbarkeit, da weise, liebvolle Absicht, und wo weise, liebvolle Absicht, da ein Künstler voll Liebe und Weisheit.

* Das war die Philosophie des Sokrates. Sieh meine Vernunftlehre 2. B. S. 180.

2. Wo **Einheit** der mannigfaltigen Mittel zu Einem Zwecke, da Einsicht und Absicht in der einheitbewirkenden Ursache.

46.

(*) Wer die Unzulänglichkeit dieses Beweises zur apodictischen Gewißheit fühlen will, lese Kants Kritik (Seite 626-630.)

46.

Ausführbarkeit dieser Gedanken.

Die ganze Naturgeschichte ist nichts anders, als eine Reihe von Bemerkungen über die Beschaffenheiten und Nutzbarkeiten der Dinge — Und die Zusammenstimmung der Dinge — wem fällt sie nicht in das Auge? Ich will nur berühren:

A. Der Mensch ein schönes Ganzes.

In der Seele.	In dem Körper.
Erkenntnißtrieb.	Sinne, Werkzeuge, diesen Trieb zu befriedigen.
Mittheilungstrieb.	Sprachwerkzeuge.
Beschäftigungstrieb.	Mancherley Werkzeuge, diesen Trieb zu befriedigen, mancherley Kräfte, die Absicht der Seele auszuführen.
Glückseligkeitstrieb.	Kräfte, viele Freude sich zu verschaffen.
Aktionsfähigkeit in den Körper.	Aktionsfähigkeit in die Seele.
Empfänglichkeit der Ideen.	Nerven, Hirn, Hirnmark, Sinne.
U. s. f.	U. s. f.

B. Der Mensch in Verbindung mit allen übrigen Geschöpfen.

1.	2.	3.	4.	5.
Seele.	Leib.	Irdische Körper, Mit= und Nebengeschö=pfe.	Medien, Mittelkör=per.	Himmels=körper.
Erkeñtniß=trieb.	Das Auge zum Sehen.	Gegenstän=de, die sicht=bar werden können.	Licht, das die Gegenstände dem Auge sichtbar machet.	Sonne, Mond, Sterne, von denen das Licht kömmt.
Erkeñtniß=trieb.	Das Ohr zum Hören.	Gegenstän=de, die einen Schall erwe=cken können.	Luft, die den Schall zum Ohr trägt.	
Erkeñtniß=trieb.	Geruch zum Riechen.	Körper, von denen feine Theilchen ausdünsten, und sich in die Luft ver=breiten.	Luft, die die feinern Theil=chen zu den Geruchsner=ven bringet.	
Erkeñtniß=trieb.	Beta=stungs= u. Gefühls=werkzeuge	Fühlbare Gegenstände		
Mitthei=lungs=trieb.	Sprach=werkzeuge zum Redē (in mei=nem Kör=per.)	Gehörwerk=zeuge in den Mitmen=schen zum Hören.	Luft, die den Schall von dem Munde zu dem Hör=canal in dem Ohre trägt.	
Gesellig=keitstrieb.	Ohren zum Hören.	Sprachglie=der zum Re=den in unsern Mitmen=schen.		

1.	2.	3.	4.	5.
Selbsterhaltungstrieb.	Bedürfniß des Hungers samt Genieß- und Verdauungskraft.	Nahrungsmittel aus dem Reiche der Pflanzen, die die Erde hervorbringt.	Luft und Wärme, ohne die keine Pflanze wachsen kañ.	Sonne, deren Erwärmungskraft an Hervorbringung der Nahrungsmittel mitarbeitet.
		Nahrungsmittel aus dem Thierreiche.	Luft u. Wärme, ohne die sich keine Hervorbringung und Erhaltung des Thierlebens gedenken läßt.	Sonne.
		Obst zum Erfrischen.	Kein Wachsthum u. Zeitigung des Obstes ohne Luft und Wärme.	Sonne.
	Bedürfniß des Durstes.	Wasser, Wein u. s. f.	Luft und Wärme.	Sonne.
	Bedürfniß des Schlafes.	———	Nachtstille.	
Arbeits-Beschäftigungstrieb, auch Erfindungstrieb.	Geschicklichkeit der Hände, Biegsamkeit, Gelenkigkeit des ganzen Menschenkörpers, samt den Bedürfnissen der Nothdurft und Bequemlichkeit.	Erde.: Ackerbau. Wiesenbau. Gartenbau. Thiere.: Jagd. Fischfang. Viehzucht. Holz, Sand Kalk, Steine.: Hütten- und Häuserbau. Metalle.: Alle Arten von Erzarbeiten.	Luft, Wärme, Kälte.	Sonne.
Gefühl des Schönen.	Kraft zu sehen, zu hören.	Schönheiten der Natur und der Kunst.	Licht für das Auge u. die Schallträgerin für das Ohr — Luft.	Sonne.
Gefühl des Unermeßlichen.	Weitreichender Blick.	Unabsehliche Fernen.	Licht.	Sonne.

Diese Tabelle, die ohne besondern Scharfsinn noch gar sehr könnte verlängert werden, bringet die Uebereinstimmung der mannigfaltigsten Dinge zu Einerley Zwecken unter die Anschauung.

47.

Wenn Uebereinstimmung so mancherley Mittel zu Einerley Zwecken das Daseyn eines vernünftigen Urhebers äußerst glaubwürdig macht, so beweiset die Fortdauer dieser Uebereinstimmung eben dasselbe (*).

1. Die Sonne geht immer von Orient zu Occident.

Die Sonne ist immer Königinn des Tages, der Mond König der Nacht.

Die Planeten beobachten genau die Wege, die ihnen gezeichnet sind, und verwechseln nie ihre Bahnen.

2. Seitdem Menschen auf Erden gewesen, hat ihnen die Luft immer zum Athemholen gedienet, war immer Mittelursache des Hörens, des Riechens, des Wachsthumes thierischer und Pflanzenkörper.

3. Das Meer hatte immer seine Ebbe und Flut, seine Stille und Stürme, seine Bewohner u. s. f.

4. Die

(*) Widersprechende Fragmente neuerer Philosophen, erster Theil.

4. Die Erde hatte immer Pflanzen und Thiere, die in ihren Gattungen unverändert bleiben.

Die Eyer legenden Thiere legen immer Eyer, und immer kommen aus den Eyern die Jungen hervor.

Die Thiere, welche lebendige Junge werfen, haben nie aufgehört, ihre Jungen in ihrer vollkommenen Bildung zur Welt zu bringen.

Die Menschen sind unter allen Himmelsstrichen Menschen — einige Verschiedenheiten abgerechnet.

Man findet heut zu Tage noch alle Geschlechter der **Muscheln**, die die Naturaliensammler in ihren Kabineten seit Jahrhunderten aufbewahren.

Man findet auf Flächen, in Wäldern, Gebirgen die nämlichen Pflanzen, deren Wurzel, Stengel, Blätter, Blüthen die ältesten Naturgeschichten beschrieben —

Nie wird ein Löwe eine Taube hervorbringen, und aus Salatsamen werden nie Spargel.

5. Ueberall die nämlichen Gesetze —

Die **Flamme** brennt itzt, wie vor tausend Jahren — Das **Wasser** gefriert itzt, wie vor tausend Jahren — Das **Buch** würde itzt zur Erde fallen, wenn ich es (unter den nämlichen Umständen) aus der Hand ließe, wie es vor hundert Jahren würde gefallen seyn.

B.
Resultat der tiefgedachtesten Beweise, sowohl des cosmologischen als ontologischen.

48.

Es ist höchstes Interesse der menschlichen Vernunft, und höchstes Interesse des menschlichen Herzens, einerseits in der geordneten Reihe von veränderlichen Erfolgen und Ursachen eine ewige, selbstständige, mit Absicht und aus Einsicht allwirkende Ursache außer dieser Reihe anzunehmen, andererseits diesem selbstständigen, ewigen, mit Absicht und aus Einsicht allwirkenden Urwesen der Welt alle erdenkliche Vollkommenheiten, und jede im reinsten Sinne beyzulegen.

Ohne das erste habe ich eine Kette von unzähligen Gliedern, die hängen, und keinen Haltungspunkt haben; ohne das zweyte einen Haltungspunkt, dessen Eigenschaften weder meinen Verstand noch mein Herz beruhigen können. Menschenvernunft und Menschenherz können sich in der wichtigsten Angelegenheit ihres Denkens und Wollens nie befriedigen, ohne ein allvollkommenes Wesen anzunehmen. Der Mensch kann nicht stehen bleiben bey dem schlechtern: er ruhet nicht, bis er zum Ideal des Vollkommensten empor gestiegen.

* Die nüchternen Kenner der Vernunftkräfte werden die Ursache wissen, die mich genöthiget, statt der gewöhnlichen cosmologischen und ontologischen Beweise, nur die subjektiven Gründe, die die Vernunft hat, an Gott zu glauben, zu nennen.

49.

Die Kraft dieser Gründe offenbaret sich an unserm Verstande und an unserm Herzen desto stärker, wenn wir uns die Unmöglichkeit, unsere Vernunft anders, als durch Annahme eines höchsten, verständigen, allordnenden Urwesens zu beruhigen, recht fühlbar machen, d. h. wenn wir uns in die licht- und freudenlose Lage eines Atheisten hineindenken.

Wer nicht ein höchstes, verständiges, weises, allordnendes Urwesen der Welt annehmen will, ist genöthiget, entweder die **blinde Nothwendigkeit**, oder das **noch blindere Ungefähr**, oder den sich **selbst und die Natur verwirrenden Spinozismus** anzunehmen. Jede dieser Hypothesen ist

1.) äußerst grundlos,

2.) durchaus nichtserklärend,

3.) alle gesunde Vernunft gegen sich empörend.

Eben deswegen nenne ich den Glauben an eine **supramundane** (außer und über der Reihe der Welt-

begebenheiten existirende) Gottheit, das höchste Interesse sowohl des Menschenverstandes, als des Menschenherzens.

C.

Der Völkerglaube,
auch ein Grund, der das Daseyn Gottes glaubwürdig macht.

50.

Wenn die ungeübtesten und geübtesten unter den bessern Menschen zu allen Zeiten sich im Glauben oder wenigstens in der Ahndung eines höhern Wesens vereiniget hätten: so müßte man dieses einstimmige Urtheil offenbar für einen Ausspruch des gesunden Menschenverstandes halten; denn eine Idee, die das Forschen der geübtesten Köpfe ausgehalten, und den ungeübtesten eingeleuchtet hätte, die ungeachtet des Unterschiedes an Witz, Scharfsinn, Uebung, Alter, Geschlecht, Jahrhundert, Klima, Erziehung so allgemein für wahr gehalten worden wäre, müßte innere, nothwendige, ewige Wahrheitsgründe für sich haben. Nun aber dieser allgemeine Völkerglaube wird mir durch die Völkergeschichte (die Skeptiker, die Wilden, die Wildenähnliche, die Tiefversunkenen abgerechnet) **wenigstens** äußerst wahrscheinlich.

Zweyte Wahrheit,
die die Glückseligkeitslehre zum Grunde hat:
Es ist Ein Gott.

51.

Alle Gründe, die mir das Daseyn einer höchst weisen, höchst liebvollen Intelligenz äußerst glaubwürdig machen, machen mir auch das Daseyn einer Einzigen solchen Intelligenz glaubwürdig.

1. Das Gefühl der Analogie sagt in mir: Einheit im Mannigfaltigen: also Ein Baumeister, Ein Künstler. Eine Welt: also Ein Gott. Der den Erkenntnißtrieb in die Seele gelegt, der schuf auch das Auge, wodurch Erkenntniß in die Seele kommt. Der das Auge schuf, hat auch das Licht geschaffen, das die Gegenstände sichtbar macht. Der das Licht erschuf, der hat auch die Sonne geschaffen, von der das Licht kommt u. s. f.

2. Es ist das nämliche Interesse der Vernunft und des Herzens, Ein Urwesen, Ein höchstes, allvollkommenstes Wesen anzunehmen, welches ist, ein Urwesen, ein allvollkommenstes Wesen anzunehmen.

3. Der Völkerglaube aller Zeiten verliert hier etwas von seinem Gewichte . . . denn obschon viele unter der Menge der Götter Ein höchstes Wesen geahn-

geahndet haben, so kann doch dieses nicht von allen erwiesen werden. — Vermuthen mags der Freund der Menschen immer . . .

4. Die für die Einheit Gottes angebrachten Beweise der Schule beweisen wenigstens so viel:

Wir haben keinen Grund, mehr als Einen Gott, wir haben alle Gründe, nur Einen Gott anzunehmen.

5. Der Einfluß dieses Glaubens an Einen Gott auf die Glückseligkeitslehre ist sehr merkwürdig; denn glaube ich an **Einen** Gott, so kann ich die Pflicht nicht in Zweifel ziehen, **Einen** anzubeten, **Einen** anzuflehen, auf **Einen** ganz zu vertrauen, **Eines** Gebote zu befolgen, **Einem** zu danken, **Einem** mein ganzes Wesen zu weihen u. s. f.

Fünftes Kapitel.

Dritte Wahrheit,

die die Glückseligkeitslehre zum Grunde legt:

Von der Freyheit des Menschen.

52.

Was ist die Frage?

Es ist traurig, daß viele für, und viele wider die Freyheit des Menschen mit Hitze gestritten haben,

und streiten, ohne zu wissen, was sie eigentlich damit haben wollten und wollen.

Es ist traurig, daß viele das Unbegreifliche so wichtig machen konnten und können, daß ihnen darüber das Begreifliche schwindlicht werden konnte und noch kann.

Es ist traurig, daß viele in dem Labyrinthe ihrer Ideen die hellleuchtendste Wahrheit übersehen konnten, und noch können, indem sie ihre Erfahrungen durch Spekulationen chikanirten und noch chikaniren.

Laßt uns zuerst die Frage festsetzen. Also nochmal:

53.

Was ist die Frage?

1. Der Mensch ist ein Wesen von zwey entgegengesetzten Kräften: eine Kraft nenne ich Sinnlichkeit, die andere Vernunft.

2. Die Sinnlichkeit hat folgende Naturgesetze:

I. Sie entwickelt sich vor der Vernunft.

II. Sie strebt nach angenehmen, und sträubt sich vor unangenehmen Empfindungen.

III. Sie folgt dem Scheine, den ersten Eindrücken, bleibt gerne bey der Gegenwart stehen.

IV. Sie wird durch Befriedigung des Strebens immer unbändiger.

V. Ihr Getriebe ist kein anders als: den bevorstehenden Genuß wirklich, den wirklichen dauerhaft, den alltäglichen neu zu machen; die gegenwärtige Empfindung des Schmerzens zu mildern, zu tilgen, die bevorstehende zu hindern, zu entfernen.

3. Die sinnlich angenehmen, oder sinnlich unangenehmen Empfindungen, die irgend eine menschliche Handlung erwecken oder erhalten, verhindern oder tilgen kann, machen die sinnliche Triebe zu handeln, den Zug der Sinnlichkeit aus.

4. Die Vernunft hat auch ihre Naturgesetze:

I. Sie entwickelt sich wie die Sprachfähigkeit — spät und langsam.

II. Sie kann durch Beobachtung, Belehrung, Uebung im Nachdenken, Befolgung der Gewissenslehren u. s. f. endlich doch zu einiger Reife gebracht werden.

III. Die entwickelte Vernunft dringt in die Natur, forscht nach Ursachen, betrachtet die Folgen, schaut in die Zukunft hinaus, sinnt nach über innere Güte, wahre Schönheit, Pflicht u. s. f.

5. Der

5. Der wahre innere Werth, die innere wesentliche Güte, die Gemeinnützigkeit, die Folgen der menschlichen Handlungen, die Verbindlichkeit u. s. w. machen die **Vernunftgründe** zu handeln aus.

6. Die sinnlichen Triebe zu handeln, und die Vernunftgründe zu handeln sind gar oft einander entgegengesetzt. Z. B. Die sinnlichen Triebe reizen den Beleidigten zur Rache, die Vernunftgründe zur Nichtrache, zum Vergessen des Unrechts u. s. f.

7. Es entsteht nun die zweyfache Frage:

I. **Können** wir dem Zuge der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe entgegen arbeiten?

Wenn wir es durchaus nicht, und niemals können, so sind wir nothwendig Sklaven der Sinnlichkeit, Sklaven des Instinkts — also offenbar nicht frey.

II. **Müssen** wir dem Zuge der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe nothwendig entgegen arbeiten? Ist dieß Entgegenarbeiten durch Naturgesetze so bestimmt, wie das Fallen des unaufgehaltenen Steines auf die Erde?

Wäre dieß letztere, so wäre Wohlverhalten, Rechtthun so nothwendig, wie das Fallen des Steines.

8. Die Bestimmung der Fragen, dünkt mich, trägt schon die Auflösung in sich, oder weiset wenigstens darauf. —

54.

Antwort auf die erste Frage.

Der Mensch kann dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen arbeiten. Der Mensch! Warum der Mensch? Und welcher Mensch? Man kann nie zu bestimmt reden, wenn man verwickelte Fragen ins Reine bringen will. Also zuerst: von welchen Menschen nicht die Rede sey, wenn die Freyheit des Menschen untersuchet wird?

1. Das Thier kann dem Zuge der Sinnlichkeit gar nicht entgegen arbeiten, weil es Thier ist, ganz Sinnlichkeit, ganz Instinkt.

2. Das Kind, in dem der Vernunftkeim noch schläft, kann dem Zuge der Sinnlichkeit noch nicht entgegen arbeiten . . . so lange die Vernunft noch schläft . . . weil es so viel als ganz Sinnlichkeit ist.

3. Der Wahnsinnige, der Unsinnige kann dem Zuge der Sinnlichkeit wenigstens nicht mit hellem Bewußtseyn entgegen arbeiten, weil der Zustand des hellen Selbstbewußtseyns nicht in ihm ist.

4. Der von der Leidenschaft ganz ohne alles Vorhersehen Ueberraschte und Hingerissene kann itzt, in diesem Momente, dem Zuge der Sinnlichkeit nicht entgegen arbeiten, eben darum, weil

weil die Sinnlichkeit allen Winken der Vernunft vorgesprungen ist.

5. Wenn die **Handlung der Sinnlichkeit** angenehm, und zugleich der **Vernunft gemäß** erkannt wird; itzt, in diesem Momente, kann der Mensch dem Zuge der Sinnlichkeit nicht widerstehen . . . eben deswegen, weil die Vernunftgründe mit den sinnlichen Trieben **Eins** sind, nach **Einer** Richtung arbeiten.

6. Wenn der Mensch **ganz wild**, ohne Sprache, herumirrt, nicht in Gesellschaft lebt, und also keine Vernunftgründe kennen gelernt hat — so mag er wohl auch dem Zuge der Sinnlichkeit so viel als nicht entgegen arbeiten können.

7. Von den Menschen, die sich in den Zuständen der Ohnmacht, oder des Schlafes, oder der vollkommenen Reizlosigkeit, oder der gespanntern Meditation, oder der schlafähnlichen Gedankenlosigkeit befinden, kann man wohl auch nicht sagen, daß sie itzt, in diesen Zuständen, der **Sinnlichkeit entgegen arbeiten.**

8. Wenn irgend ein Mensch so tief in den **ausschweifenden Befriedigungen der Sinnlichkeit** versunken ist, daß er die Stimme des scheltenden Gewissens

wissens nicht mehr höret, und daß sich die Kraft der Vernunft gegen jene der Sinnlichkeit verhält wie 1 zu 1000; so mag er wohl auch dem Zuge der Sinnlichkeit mit Vernunftgründen nicht viel mehr entgegen arbeiten können: denn er gehört mehr zum Thier- als zum Menschengeschlechte.

Wenn ich also sage: der Mensch kann dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen arbeiten, so heißt dieses so viel:

Alle Menschen, die nicht unter die Klassen der **Unmündigen**, der **Wahnsinnigen**, der **Wilden**, der **Tiefversunkenen** gehören, alle Menschen, die sich nicht in dem Augenblicke einer vollkommenen **Ueberraschung von Sinnlichkeit**, nicht in dem Zustande einer vollkommenen Uebereinstimmung zwischen Sinnlichkeit und Vernunft; nicht im Zustande des Schlafes, der Ohnmacht, der Gedankenlosigkeit 2c. befinden, können **dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen** arbeiten.

55.

Beweis.

1. **Aus dem Selbstgefühle.** So oft ich mich in dergleichen Umständen befunden habe, in denen

nen die Sinnlichkeit, ohne überrascht zu werden, zum erkannten Unrecht gereizt wurde:

1. regte sich (laut meines Selbstbewußtseyns) eine **Stimme** des Gewissens in mir, die da sagte: **thue das nicht.**

2. Je aufmerksamer ich auf diese Stimme des Gewissens war; je schneller ich den Blick auf die Vernunftgründe hinheftete; je genauer ich sie überdachte: desto leichter ward's mir (laut meines Selbstbewußtseyns), den Vernunftgründen zu folgen, und der Sinnlichkeit Widerstand zu thun.

3. Je unaufmerksamer ich auf die warnende Stimme: **thue das nicht**, je träger ich war im Wegwenden des Blickes vom Bilde des Unrechts, und im Erfassen der Gründe zum Rechtthun: desto schwerer ward's mir (laut meines hellen Bewußtseyns), mich für die Parthey der Vernunft gegen jene der Sinnlichkeit zu erklären.

4. Je mehr ich bey kaltem Blute die Gründe zum Rechtthun überdachte; je öfter und entschlossener ich mir Gewalt anthat, die Beschwernisse recht zu handeln, zu überwinden; je mehr ich mich auf die Gelegenheit recht zu thun, vorbereitete: desto öfter, desto leichter ist's mir (laut meines hel-

len Selbstbewußtseyns) gelungen, die Triebe der Sinnlichkeit zu bändigen, oder wenigstens zu schwächen.

5. Je unthätiger ich war, mich vor Uebereilungen und Verblendungen des innern Sinnes zu hüten; je mehr ich die Neigung zum Bösen in mir Wurzel fassen ließ; je nachgiebiger gegen mein Herz, je nachsichtvoller ich gegen meine Fehltritte war; je unüberlegter ich den Gelegenheiten zum Unrechtthun in die Hände lief; je mächtiger ich die Reize des Bösen auf mich wirken ließ; je seltner, je träger, je lebloser die Betrachtung der Vernunftgründe war: desto öfter, desto schneller, desto fürchterlicher (laut meines hellen Selbstbewußtseyns) ist mir die Kraft, dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten, geschwunden.

So gewiß ich also bin, daß ich denke, so gewiß bin ich, daß ich

„dem Zuge der Sinnlichkeit durch Entgegenstellung der Vernunftgründe oft entgegen gearbeitet habe, bald mächtiger, bald schwächer; oft dem Zuge der Sinnlichkeit nachgegeben, oft widerstanden habe.“

Und weil denn der Schluß vom Thun aufs Können richtig ist, so bin ich von dem Satze:

ich

ich kann dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen arbeiten, so gewiß, als gewiß ich bin, daß ich denken kann, aus dem Grunde, weil mir das Selbstgefühl gesagt, daß ich wirklich denke.

Und, weil alle Menschen Menschen sind, alle ein vermischtes Wesen aus Sinnlichkeit und Vernunft sind: so schließe ich aus Analogie, daß alle Menschen, die nicht in die Klassen der Unmündigen, Wilden, Wahnsinnigen gehören, in jedem oben n. 53. bestimmten Falle dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen arbeiten können, und dieser Schluß ist für mich gerade von der Richtigkeit wie jener, daß alle Menschen denken können.

2. Aus dem unwiderleglichen Begriffe von der Menschheit, den alle gesunddenkende Menschen mit sich herumtragen.

Wenn der Mensch durchaus nie dem Zuge der Sinnlichkeit widerstehen kann, so ist er ein bloßes Thier, ohne alle Vernunft.

3. Aus der Einrichtung aller Gesellschaften.

Alle Gesetze und Verordnungen, alle Strafen und Belohnungen, alles Loben und Tadeln, alles Ermahnen und Bitten besserer Menschen setzen

die Wahrheit voraus: daß der Mensch dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen arbeiten kann.

56.

Antwort auf die zweyte Frage.

Der Mensch muß nicht nothwendig dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen arbeiten.

1. Aus der Natur der Dinge.

Ungeachtet aller Vernunftgründe, die für die Tugend und wider das Unrecht streiten, bleibt es immer noch wahr, daß die Tugend viel Unangenehmes, das Unrecht viel Angenehmes habe. Also ist immer noch Grund vorhanden zum Nichtentgegenarbeiten. Ich habe zwar Kraft, den Stein von der Erde aufzuheben, aber wenn der Stein sehr schwer ist, und ich ein Freund der Bequemlichkeit bin, so kann ich den Stein wohl auch liegen lassen.

2. Aus den Erfahrungen auch der besten, edelsten Menschen.

Bey allem Lichte der Vernunftgründe, bey allen Vorsätzen, dem Zuge der Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten, bey aller Ueberzeugung von Pflicht und Tugendschönheit, läßt sich auch der weise, gute Mann manche Schwachheiten beykommen. Also ist es kein Naturgesetz, nothwendig der Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten.

3. Aus

3. Aus der Handlungsart aller Menschen, und aus der Einrichtung aller Sprachen.

Alle kultivirtere Menschen unterscheiden zwischen Tugend und Glück, zwischen Willensfehlern und Unglücksfällen. Diese bereuen, jene beweinen sie. In allen gebildeten Sprachen sind Tugend und Glück, Reue über eigne, und Kummer über fremde Fehltritte, Schuld und Unschuld zweyerley. Und dieß beweiset, daß aller Menschensinn sich gegen die Nothwendigkeit, den Vernunftgründen (oder der Sinnlichkeit) durchaus folgen zu müssen, empöre.

4. Aus meinem Selbstgefühle. Es hängt wenigstens zum Theil von mir ab, ob die Beweggründe der Vernunft, deren ich bedarf, um der Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten, zahlreich, lebhaft, gewichtig, mir stets gegenwärtig, vertraut werden sollen, oder nicht. Klima, Erziehung, Verstandskraft, Organisation, Umstände, Alter, Geschlecht hängt nicht von mir ab. Aber das hängt wenigstens zum Theil von mir ab:

1. ob ich die Bequemlichkeit des Nichtlernens, des Müssigganges, die Reizungen zu Ergötzungen rc. überwinden will oder nicht, um der Weisheit und Tugend nachzudenken;

2. ob ich beym Unterrichte die natürliche Trägheit überwinden will oder nicht, um die Aufmerksamkeit in die gehörige Spannung zu versetzen;

3. ob ich bey den (wiederholten) Eindrücken der Gegenstände stehen bleiben, oder über die aus Erfahrung schon bekannten Folgen der Uebereilungen, der blinden, raschen Entschließungen ꝛc. nachdenken will;

4. ob ich auf den eben gefaßten Vorsatz strenge halten, oder den Kitzel, mich selbst zu dispensiren, nachgiebiger folgen will, oder nicht;

5. ob ich Morgens frühe die möglichen Fälle, wo meine Tugend den Tag über scheitern könnte, durchdenken, und die schwächste Seite meines Herzens fleißig bewahren will oder nicht u. s. f.

Die Zahl,
die Lebhaftigkeit,
das Gewicht,
die Familiarität } der Gründe

hängt also zum Theil von der Anwendung meiner Kräfte, und diese von mir ab. Das erfahre ich. Wahr ists, durch Uebung kann mir Tugend leicht, süße, zur Natur werden. Aber bis sie es wird, da werde ich ihr noch viele schmerzhafte Opfer zu bringen haben.

Selbst also dieß, wenn einst meine Liebe zur Tugend nahe an innere Nöthigung gränzet, wird Frucht der Freyheit seyn — kann also nichts wider die Freyheit beweisen.

Da heißt es aber: „die menschlichen Handlungen, die man frey nennt, sind Ringe an einer Kette, die vorwärts und rückwärts an Nothwendigkeiten reicht: also sind sie nicht frey. Z. B. Die Handlung, ich gebe Almosen, reicht rückwärts:

1. an die Ideen von der Würde und Schönheit der Tugend —
2. an die Eindrücke, die mir diese Ideen verschafft haben —
3. an die Belehrungen, die man mir gegeben hat —
4. an Dinge außer mir, die nicht von meiner Freyheit abhangen, an das Daseyn meines Lehrers u. s. f.

Vorwärts:

1. an die Freude des erquickten Bettlers —
2. an die Berauschung, dazu er das Almosen misbraucht —
3. an den Todschlag meines Freundes, der etwa aus dem Rausche entsteht u. s. f.

So wenig ich also an der Existenz meines Lehrers, und an dem Todschlage meines Freundes freyen Antheil habe: so wenig war ich frey im Almosengeben.

Antwort. Dieser Hauptgrund aller Freyheitsbestreiter ist eitel Sophisterey, man mags sich gestehen oder nicht. Denn laut meines Selbstgefühles

a. als ich den Bettler sah, **hörte** ich eine doppelte Stimme in mir —

Das Gewissen sagte: **gieb dem, der von dir begehrt.**

Die Sinnlichkeit sagte: sieh! um dieß Stück Geld kannst du dir ein schönes Buch (*) kaufen, und deine trübe Laune weglesen.

Laut meines Selbstgefühles

b. that ich anfangs, als wenn ich den Bettler nicht sähe . . . kämpfte mit mir . . . blickte bald auf den Werth des Geldes, bald auf den Werth der Tugend . . . endlich dachte ich, ich will gegen meine Sinnlichkeit handeln, und thun, was recht ist: der Herr wird alles gut machen, und gab Almosen.

Mein

(*) Der Kenner des menschlichen Herzens wird es mir nicht verübeln, daß ich den Rath, ein schönes Buch zu kaufen, der Sinnlichkeit in den Mund legte. Denn auch die Bücherliebe ist selten reine, platonische Liebe.

Mein Entschluß hieng also nicht ganz von der Kette ab, sondern die Verlängerung der Kette von mir — Denn, wenn ich den Blick nicht gewaltsam von den Reizen des Geldes weggewandt, und fest zu dem Willen des himmlischen Vaters aufgeblickt hätte, so wäre ich mit verschlossenem Eingeweide vorbeygegangen, und hätte dem Bettler gesagt ein kaltes: **Helf dir Gott!**

Also meine Selbstüberwindung war's, die die Kette verlängert. **Zwar** hätte ich die Kette nicht verlängern **können**, wenn ich keine Begriffe von Tugend gehabt hätte, wenn die erstern Ringe dazu gefehlet hätten. Aber da muß man Dreyerley wohl unterscheiden:

1. Die erstern Ringe hätten die Kette nicht verlängern können, wenn ich nicht **gewollt** hätte.

2. Auch die ersten Ringe hätten nicht einmal alle, ohne mein Wollen, ihre Existenz haben können.

Denn, was hätte mich die Bemühung meines Lehrers geholfen, wenn ich nicht hätte aufmerken **wollen**, das Gesagte nicht hätte überdenken **wollen**, das Ueberdachte nicht hätte dem Herzen wichtig machen **wollen**, oder gar dem Lehrer hätte entlaufen **wollen**.

3. Es ist wahr, ich hätte auch nicht wollen **können** ohne Eindrücke von außen. Aber dieß sagt nur, daß mein Wille nicht ganz **unabhängig** sey von Eindruck, Sinnen, Körper: kann aber nichts gegen seine Freyheit erweisen. Darum sage ich immer: dieß und dieß hängt zum Theil von mir ab. Und eben diese Theilabhängigkeit der Handlung von mir ist Hauptsache, ist Freyheitsübung, und Freyheitsprobe.

So gewiß es also Thorheit wäre, wenn ich die Abhängigkeit des Menschengeistes von den Eindrücken der Körperwelt läugnen, und eine selbstständige, absolute Unabhängigkeit des Willens behaupten wollte, so eine große Thorheit ists, den ganzen Grund der Handlung außer mir, und gar keinen in mir suchen.

57.

Es ist also 1) **kein Naturgesetz**, daß der Mensch nothwendig dem Zuge der Sinnlichkeit folge, wie der Stein dem Zuge der Erde folgt.

Es ist 2) kein **Naturgesetz**, daß der Mensch nothwendig dem Zuge der Vernunft folge, wie die Flamme dem Triebe in die Höhe folgt.

Also ist 3) der Mensch frey, d. h. weder ganz Sklave seiner Sinnlichkeit, noch genöthiget zu thun, was die Vernunft gut heißt.

4) Diese Freyheit ist so gewiß, als gewiß es ist, daß der Mensch Mensch, Vernunft und Sinnlichkeit in Einem ist.

5) Die Wurzel dieser Freyheit liegt also im Beysammenseyn der Vernunft und Sinnlichkeit.

6) Der Mensch ist also frey, weil er nicht nothwendig alles thun muß, was die Sinnlichkeit, und nicht nothwendig, was die Vernunft verlanget.

7) Freyheit ist also die Kraft, der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe entgegen zu arbeiten.

58.

Mancherley Winke über Freyheit, Glauben und Nichtglauben an die Freyheit.

Fenelon.

1. Es trägt jeder auf die Frage, ob wir frey seyn, die entscheidende Antwort in seinem Herzen. Man darf es nur redlich fragen, und die klare Stimme hören wollen (*).

2. Je

(*) Tout homme sensé, qui se consulte & qui s'ecoute, porte en dedans de soi une decision invincible en faveur de sa liberté.

2. Jeder Freyheitsläugner in der Theorie ist ein Freyheitsbekenner im gemeinen Leben.

Laß dem Freyheitsläugner seine Frau untreu, seine Kinder ungehorsam, laß seinen Freund an ihm zum Verräther, und seine Hausgenossen an ihm zu Räubern werden. Er wird die Freyheit in seinem Hause voraussetzen, die er in der Schule läugnet. Er wird der Untreuen, den Ungehorsamen, dem Verräther, den Räubern Vorwürfe machen: und die zu machen hat er in seiner Theorie gar kein Recht, so wenig wir dem Steine eine Strafpredigt halten, daß er vom Dache heruntergefallen ist. Und wenn sich die Frau, die Kinder, der Freund, die Dienstboten damit entschuldigten: Herr, ich konnte nicht dafür — wir mußten alle so nothwendig untreu, ungehorsam, verrätherisch und diebisch werden, als nothwendig die Sonne auf- und untergeht: der Mann würde diese Entschuldigung gewiß nicht gelten lassen, und wenn er sie gelten ließe, so wäre es ein Beweis, daß bey ihm die Systemsucht bereits mächtiger geworden sey, als der gesunde Menschenverstand.

3. Der Zweifel, ob es eine Freyheit gebe, ist gerade wie der Zweifel, ob es Körper gebe. In der Theorie kann man an beyden zweifeln, im gemeinen Leben nie.

Garve.

Garve.

4. „Die Maschine wirkt, weil sie so gestoßen wird; das Thier, weil es so empfindet; der Mensch, weil er so denkt.“ Der Gedanke ist voll Scharfsinns und voll Wahrheit, wenn man ihn in dem so bestimmten Sinne nimmt: „Der Mensch handelt, weil er so denkt, und daß er so denke, hängt zum Theil von ihm ab.“

Zum Theil: denn Organisation, Geisteskraft, Eindruck, Erziehung, Gegenstände außer ihm, welches alles auf das so Denken einen Einfluß hat, ist nicht von ihm. Aber der Entschluß, den Lehren der Erzieher aufzuhorchen; der Vorsatz, die Organe zu schärfen, um die Eindrücke treuer aufzunehmen; die Bemühung, die Aufmerksamkeit zu spannen, um die Ideen von mehrern Seiten anzublicken; die Vorbereitung auf die Unterrichtungsstunden; die Enthaltsamkeit von Spiel und andern Erholungen; und die Selbstbekämpfung der zerstreuungsuchenden Sinnlichkeit — — Dieß alles ist wenigstens zum Theil sein Werk.

Basedow.

5. Von der Freyheit des Menschen unterscheide ich die Freyheit des Menschengeistes.

Diese ist Eigenschaft der Geistesnatur, und besteht darinn, daß die Denkkraft nicht nach den Gesetzen der Impulsion und der Körperwelt wirkt, sondern nach eignen Gesetzen der **Deliberation**.

Diese Freyheit nennt Basedow sehr schön „Regierbarkeit des Willens durch Beweggründe.“

Stattler.

6. So viel mir bekannt ist, hat außer ihm kein Philosoph den Charakter der freyen Handlungen der Menschen so scharf bezeichnet, wie er. Er sagt: das freyhandelnde Wesen sey der letzte Theilgrund der Handlung, agens liberum est ratio partialis ultima actionis suæ, das heißt in meiner Sprache: **die Selbstbestimmungskraft sey das Wesen der menschlichen Freyheit, aber diese Selbstbestimmungskraft sey keine totale Unabhängigkeit von Beweggründen, von Idee, Eindruck, Körper, Welt.** Wären die Beweggründe der ganze Grund der Handlung, *ratio tota ultima:* so gäbe es gar keine Freyheit, keine Selbstwahl. Also muß der Wille (wenigstens) **Theilgrund** der Wahl seyn. Er kann aber auch nicht mehr als **Theilgrund** seyn; denn sonst wäre der Wille nicht Wille, das heißt, nicht regierbar durch Beweggründe. Der Wille **wirkt nichts** ohne Beweggründe,

Beweggründe können nichts wirken ohne Wille. Sieh da die ganze helle Wahrheit! Darinn liegt denn auch der Werth einer freyen Handlung, daß sie ohne Selbstbestimmung des Willens nicht gedenkbar ist. Diese Selbstbestimmung der Seele ist ein factum der Menschennatur, kann also durch keine Sophistereyen aus der Menschennatur hinaus vernünftelt werden. Die Art dieser Selbstbestimmung ist eines aus den Geheimnissen der Natur, wird also schwerlich je durch eine Erklärung hinlänglich erkläret werden können.

Meine Maximen.

7. **Der praktische Glaube an die menschliche Freyheit ist das *sine quo non* aller menschlichen Tugend.** Denn wenn ich nicht redlich glaube, daß ich frey bin, das heißt, daß ich der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe entgegen arbeiten kann, so werde ich mir wohl keine Mühe geben, sie wirklich durch Vernunftgründe nach dem Ausspruche des Gewissens zu leiten. Und nur da fängt Tugend an, wo die Leitung der Sinnlichkeit durch Vernunftgründe beginnt.

8. **Der praktische Unglaube an die menschliche Freyheit ist der größte Menschenfeind.** Denn er stößt alle Regung nach Tugend zurück, und zerbricht alle Stützen derselben.

9. Alle ernsthafte Dispute wider die Freyheit, alle Behauptungen, daß der Mensch nicht frey sey, haben die traurige Geschicklichkeit, das Interesse der Menschheit, das Gefühl für Tugend zu schwächen. Sie können dem schwachen Sterblichen die Lust rauben, die schwache Kraft dazu zu gebrauchen, wozu er sie hat. Sie können den sinnlichen Menschen bereden, der Sinnlichkeit ohne Widerrede zu folgen, weil es unmöglich sey, die Parthey der Vernunft geltend zu machen.

10. Alle theoretische Zweifel gegen die Freyheit, die nicht vom Herzen ihren Ursprung haben, entstehen daher, daß man sich durch das räthselhafte Wie auch das unräthselhafteste Daß räthselhaft machen läßt. Wenn ich also gleich die Zweifel gegen die Erklärungsart der Freyheit nicht auflösen kann, so will ich mir dennoch das Daseyn der Freyheit dadurch nicht zweifelhaft machen lassen. Denn die Fehler des Spiegels sind nicht die Fehler der Person, die der Spiegel fehlerhaft darstellet.

11. Wenn ich sage, daß der Mensch der Sinnlichkeit durch die Vernunft entgegen arbeiten kann, so sage ich nicht, daß diese Kraft, ohne höhere Beyhülfe, komplet werden kann. Ich sage dieses um so weniger, da mich das Christenthum lehret, daß ohne

höhere Kräfte, kein Sterblicher die Sinnlichkeit vollkommen der Vernunft unterwürfig machen könne.

Hier stößt also der ehrliche Denker auf einen Punkt, wo er das Unvermögen der Vernunft redlich eingestehet, und das Bedürfniß einer höhern Kraft nicht verläugnet.

12. Die wichtigste und ungekannteste Wahrheit in dieser Gegend dürfte wohl diese seyn: „Die Freyheit des Menschen ist bald kleiner, bald größer, und es hängt zum Theil vom Menschen ab, ob sie kleiner oder größer werde. Der Mensch kann durch guten Gebrauch seine Freyheit stärken, und durch schlimmen Gebrauch schwächen.

Sechstes Kapitel.

Vierte Wahrheit,

die in der Glückseligkeit zum Grunde gelegt wird:

Der Menschengeist ist unsterblich.

59.

Wichtigkeit der Untersuchung.

Wer Mensch ist, hat sein Interesse, und sein höchstes Interesse bey der Sache.

60.

Fragpunkt.

Denn es fragt sich, ob der ganze Mensch im

Grabe faule — oder nicht; ob dieses Leben das ganze sey — oder nicht; ob alle Menschenwünsche innerhalb dieses Lebens eingeschränkt seyn — oder nicht.

61.

Voreingeständnisse.

1. Wenn der Schöpfer den Menschengeist, auch nach nach diesem Leben, erhält, und zu dem Ende erhält, damit er leben soll, so kann und wird er, der Menschengeist, leben, denken, wollen u. s. f.
2. Der Schöpfer kann den Menschengeist erhalten, wenn Er will, und kann ihn zu dem Ende erhalten, damit er lebe, wenn Er will.
3. Ob Er wolle, das weis Er wohl selbst am besten.
4. Wenn Er dieß sein Wollen irgendwo geoffenbaret hätte, so wäre es für uns Pflicht, diese Offenbarung aufzusuchen und zu studiren.
5. Wir wollen für dießmal sehen, ob in der Natur keine Spur dieses seines Willens vorzufinden sey.

62.

Idee einer sehr genugthuenden Beweisart.

1. Wenn dieß so und so ist: so ist überall im Ganzen höchste Ordnung, Harmonie, überall Zweck und Plan.

2. Wenn

2. Wenn es nicht so und so ist: so ist überall im Ganzen nichts als Disharmonie, Räthsel, Widerspruch.

3. Man müßte alle gesunde Vernunft verläugnen, alle Empfindung des nach Ordnung und Harmonie strebenden Herzens zertreten, wenn man nicht dem Gedanken, der die Allharmonie voraussetzt, beypflichtete, und den Gedanken, der Alldisharmonie voraussetzt, für falsch hielte.

Diese Beweisart heisse ich die anthropologische, weil ich sie in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen für die genugthuendste, und (wenn ich dieß Wort brauchen darf) für die menschlichste halte.

63.

Anwendung dieser genugthuenden Beweisart.

Erstes Glied.

Wenn wir den Menschengeist als unsterblich annehmen, so finden wir im ganzen Universum alles planvoll, harmonisch, räthsellos, zweckmäßig.

Harmonisch, unwidersprechend, räthsellos, zweckmäßig finden wir alles

I. im Menschenleben.

Zweckmäßig ist das Menschenleben, denn es ist ein Stand der Erziehung zu einem bessern, und als solcher ist es so vollkommen, wie möglich.

1. Zweckmäßig ist die **Kürze** des Lebens; denn es ist nur Erziehungsepoche, eine Schulzeit ... und in der Schule ist man sich bald genug. Als Schul- und Vorbereitungszeit ist dieß Leben lang genug.

2. Zweckmäßig sind die **Plagen** dieses Lebens; denn es sind Veranlassungen und Beförderungsmittel des höhern Gutes im zukünftigen Leben, und als solche schicklich, sehr schicklich.

3. Zweckmäßig sind alle **Bitterkeiten** der Tugend, und alle **Annehmlichkeiten** des Lasters; denn die Bitterkeiten der Tugend und Reize des Lasters bestimmen den Werth des Kampfes, und der Werth des Kampfes die Herrlichkeit des Sieges.

Harmonisch, unwidersprechend, räthsellos, zweckmäßig finden wir alles

II. in der **Menschennatur.**

Harmonisch, zweckmäßig ist alle Kraft und Anlage in der Menschennatur:

1. Die **Freyheit**, eben weil der gute Gebrauch derselben das unersetzlichste und unentbehrlichste Mittel ist zur vollkommensten Entwickelung und

Beseligung des Menschengeistes jenseits des Grabes.

2. Die **Vervollkommlichkeit.** Daß die Erkenntniß und Güte des Menschengeistes, seine Weisheit und Tugend von Stufe zu Stufe immerfort aufsteigen kann, das schickt sich sehr schön zur ewigen Fortdauer seiner Existenz. Wer fähig ist, immer besser und edler zu werden, den finde ich recht eigentlich dazu bestimmt, ewig zu seyn.

3. Die **Anlagen** zur immerwährenden Fortdauer, die Fähigkeiten ewig zu seyn, das Selbstbewußtseyn, die Idee von Persönlichkeit, die Erfindungs- und Forschungsgabe, der gränzenlose Erkenntniß- und Hoffnungstrieb, die Unersättlichkeit des menschlichen Herzens, die Wünsche nach endlosen Vergnügungen u. s. f. Alle diese Anlagen sind so viele Unterpfänder für eine immerwährende Existenz — und also sehr zweckmäßig, wenn es eine immerwährende Existenz des Menschengeistes giebt.

Harmonisch, unwidersprechend finden wir alles

III. im Verhältnisse **Gottes** zum **Menschengeschlechte.**

1. Die höchste Weisheit bringt den würdigsten Zweck, **Menschenbeseligung ohne Ende** in den Plan, die höchste Güte genehmiget ihn, und die höchste Macht vollführet ihn. Welch eine schöne, und mit sich einstimmende Idee?

2. Die höchste Weisheit und Güte fodern auf einer Seite durch den Gewissenstrieb **reinste Tugend** und die vollkommenste **Selbstaufopferung**, um sie zu erreichen — geben aber auch auf der andern Seite **Motiven** dazu, und **Belohnungen** dafür, die alle Reize der Sinnlichkeit überwiegen, und allen Kampf übervergelten.

3. Die höchste Weisheit und Güte haben den Lauf der Dinge so eingerichtet, daß der Tugend hienieden keine vollkommene Vergeltung wird, und wohl auch keine werden darf und kann. Es stimmt also mit der Beschaffenheit dieses Lebens, das kein Vergeltungs- sondern ein eigentlich Tugendleben seyn soll, und also mit der höchsten Weisheit und Güte gar schön überein, daß Gott ein künftiges zum Vergeltungsleben mache.

Ich muß es dem Leser überlassen, diese Gedanken auszufüllen.

64.
Anwendung dieser genugthuenden Beweisart.
Zweytes Glied.

Wenn wir im Gegentheile den Menschengeist als sterblich annehmen, so ist das ganze Universum ein lauteres Räthsel, eine lautere Planlosigkeit, Zwecklosigkeit, Disharmonie.

Nichts als Disharmonie, Räthsel, Zwecklosigkeit, Widerspruch finden wir

I. im **Menschenleben.**

Zwecklos, disharmonisch ist das Menschenleben, denn es macht die ganze Epoche des Menschengeistes aus, und als solche ist es so unvollkommen, wie möglich.

1. Zwecklos ist die **Kürze** des Lebens; denn wozu eine so kurze Lebensdauer für ein Wesen, das einer immerwährenden Existenz fähig wäre?
2. Zwecklos sind alle **Plagen** dieses Lebens; denn wozu so viele Plagen für eine so kurze Existenz?
3. Zwecklos sind alle **Bitterkeiten** der Tugend und alle **Annehmlichkeiten** des Lasters; denn wo löseten sich diese und jene in eine vollkommene allgemeine Vergeltung auf?

II. in der Menschennatur.

Unharmonisch, räthselhaft, widersprechend ist alle Kraft und Anlage.

1. Die **Freyheit.** Wenn der ganze Mensch im Grabe modert: so ist die Maschine, der es an Selbstthätigkeit fehlet, und das Thier, das keine Freythätigkeit hat, ungleich besser daran, als der Mensch, der recht dazu gemacht ist, „nach Sättigung zu streben, die ihm nie werden kann."

2. Die **Vervollkommlichkeit.** Wozu die Empfänglichkeit des Menschen zu immer höhern Erkenntnissen, Tugenden, Seligkeiten, wenn der Tod den Faden abschneidet, und niemand ist, der ihn wieder anknüpfet?

3. Die **Anlagen** zur ewigen Fortdauer — ohne Fortdauer! welcher Widerspruch? Das Leben eines Unsterblichkeitsfähigen — eine Spanne lang! welch ein Räthsel? Ein Durst, ein Wunsch ewig zu seyn — und ein traurig Erschmachten nach einem schwülen Sommertage! welche Disharmonie? Die herrlichsten Anlagen — und zernichtet im Keime! Der Mensch das vollendungsfähigste — und unvollendetste Wesen! welcher Widerspruch?

III.

III. in dem Verhältnisse Gottes zum Menschengeschlechte.

1. Die höchste Weisheit legt die Anlage zur Unsterblichkeit in den Menschen, und läßt den, der nach seiner Anlage ewig seyn könnte und sollte, modern wie eine Grasblume. Die höchste Güte macht den Menschen zu ihrem Lieblinge — und kann ihren Liebling ganz der Verwesung preis geben . . . Der weiseste, beste Vater schuf den Menschen, um seine Seligkeit mit ihm zu theilen, und nun kann er seine Seligkeit ruhig fortgenießen, ohne sie jenseits des Grabes mit den edelsten, besten Kindern zu theilen. Wenn man die Anlage des Menschen betrachtet, so ist's einem, als wenn Gott die Unsterblichkeit mit einem Naturversprechen verheissen hätte — und wenn man das Ende betrachtet, so ist's, als wenn es ihn seines Versprechens wieder gereuet, oder als wenn er desselben vergessen, oder sich zu schwach, es zu halten, gefunden hätte. —

2. Die höchste Weisheit und Güte fodern reinste Tugend, und haben keine äquivalente Belohnung dafür, und geben kein universalhinlängliches Motiv dazu.

3. Der

3. Der schrecklichste Widerspruch zeigt sich in dem Entwurfe und der Handlungsweise der höchsten Güte und Weisheit . . . Einerseits ordnet sie den Lauf der Dinge so, daß das gegenwärtige Leben keine Vergeltungs- sondern nur eine Erziehungsepoche seyn kann, und auf der andern läßt sie die Vergeltungsepoche und den Zustand, wo man die Früchte der Erziehung ungestört genießen könnte — ausbleiben.

Siebentes Kapitel.

Fünfte Wahrheit,

die in der Glückseligkeitslehre zum Grunde gelegt wird:

Es giebt eine allordnende, höchst weise, und höchst gütige Vorsehung.

65.

Begriff von der Vorsehung.

Wenn ich an eine Vorsehung glaube, so glaube ich, daß keine Wirkung in der Welt sey,

1. die Gott nicht weis,
2. die Gott nicht ewig vorhersah,
3. die Gott nicht in die Kette von Ursachen und Wirkungen einflocht,
4. die Gott nicht aus Absicht zum Besten seiner vernünftigen Geschöpfe ordnet und leitet.

Das

Das Allwissen, das Allvorhersehen, das Allbestimmen, Allordnen und Allenken aller Dinge zum Besten der Geschöpfe — das heißt die Vorsehung, *Providentia*.

Wer also Gottes **Allwissenheit** läugnet, kann nicht an die Vorsehung glauben.

Wer Gottes **Vorhersehen** läugnet, kann nicht an die Vorsehung glauben.

Wer Gottes **Alleinfluß** in alle Begebenheiten, Gottes **Allbestimmung** läugnet, kann nicht an die Vorsehung glauben.

Wer Gottes **Allordnung** und Lenkung zum Besten der Geschöpfe läugnet, kann nicht an die Vorsehung glauben.

66.

Wenn Gott höchste **Weisheit**, **Liebe** und **Macht** ist: so giebt es eine Vorsehung. Denn

ohne Allwissen und Vorhersehen — keine höchste Weisheit,

ohne Allbestimmung — keine höchste Macht,

ohne Allordnung und Allenkung zum Besten der vernünftigen Geschöpfe — keine höchste Liebe.

Wer also an Eine höchste Weisheit, Liebe und Macht glaubt, der glaubt eben darum an die Vorsehung.

67.

Was hat die Vernunft für Gründe, Glauben an die Vorsehung zu empfehlen?

So gewiß es höchstes Interesse der Menschenvernunft und des Menschenherzens ist, einen Gott anzunehmen, eben so gewiß ist es höchstes Interesse, in diesem Gott höchste Weisheit, Liebe und Macht zu denken. Denn ein Gott ohne höchste Weisheit, Liebe und Macht ist für mich so viel als **kein Gott**; ein Gott ohne höchste Weisheit, Liebe und Macht ist kein Gott für **mein Herz**. Wenn ich nicht glauben kann, daß Gott höchste Weisheit, Liebe und Macht sey, so kann ich nicht feste glauben,

1. daß Er auch um **mich** weis,
2. daß Er auch **meinen** Jammer kennet,
3. daß Er auch das Sehnen **meines** Herzens kennet,
4. daß Er auch **mir** Gutes will,
5. daß Er auch **mir** diesen Schmerz zum Besten lenken kann,
6. daß Er auch **mir** alle Selbstbekämpfungen um der Tugend willen, vergüten kann und will.

Und, wenn ich dieses nicht feste glauben kann: so kann ich nie ruhig, heiter, zufrieden — nie glückselig seyn.

Also kein Gott, oder Eine Vorsehung.

Also kein Gott, oder die allerspeziellste, oder wie ich lieber sagen möchte, die allerindividuellste Vorsehung.

68.

(System aller Irreligion.)

„Gott ordnete nur das Allgemeine, nur Gattungen, Geschlechter: das Einzele läßt Er den Kräften der Natur über: das Einzele ist Ihm zu gering: Er regieret nach allgemeinen Gesetzen."

Antwort: diese Vorstellung enthält Widersprüche die Menge. Denn

1. es ist unmöglich, die Summe der Kräfte im höchsten Lichte zu denken, ohne die einzelen Kräfte bemerkt zu haben — unmöglich das Allgemeine aufs vollkommenste zu bestimmen, ohne das Einzele zu kennen, da das Allgemeine nur das ist, was alle einzele Dinge gemein haben.

2. Es ist unmöglich, das bestimmte Maas von Kräften und die Verbindungen der Kräfte im höchsten Lichte zu denken, ohne die einzelen Wirkungen rc. dieser Kräfte zu denken.

3. Es ist unmöglich, daß sich die Allwissenheit des Erkennens irgend eines Dinges entschlagen sollte. Ich kann bey einer Sache wenig oder viel denken: aber der Allsehende muß alles sehen. Der allgegenwärtige Geist kann seine Gegenwart nirgends entziehen. Das offenstehende Auge muß sehen: der Allwissende kann nichts nicht wissen.

4. Es ist unmöglich, daß die Weisheit aus allen möglichen Systemen das allerbeste herauswähle, wenn sie nicht alle Einzelheiten erkannt, und alle Folgen und Ursachen gegen einander abgewogen.

5. Es kann die höchste Güte, wegen der endlichen Hinausführung des Weltplanes, nie vollkommen gesichert seyn, wenn sie nicht alle Schicksale aller Individuen geordnet, und also diese in allen ihren Einzelheiten gekannt hat.

6. Es ist unmöglich, daß die Allmacht lediglich nur nach dem Plane der Weisheit und dem Systeme der Güte, und nie gegen jenen Plan und dieses System fortarbeite, wenn nicht alle einzele Mittel und Hindernisse aller Individuen, alle Wirkungen der Individuen deutlich erkannt sind.

7. Es

7. Es ist unmöglich, daß durch allgemeine Gesetze, nach denen die Kräfte wirken, allein die Welt kann geordnet und erhalten werden. Denn die Vollkommenheit der Welt besteht in der vollkommensten Verbindung nicht nur der Kräfte, sondern aller Wirkungen unter einander und mit ihren Ursachen. Nun sind nach dem Plane der Schöpfung, ungeachtet aller allgemeinen Gesetze, die mannigfaltigsten Verbindungen der Theile, und unbegreiflich viele Grade von Vollkommenheit in diesen Verbindungen möglich, und nur jene Verbindung ist die vollkommenste, wo die Vollkommenheit aller einzelen Theile in Absicht aufs Ganze die höchste ist. In der Welt ist kein Zufall, und das Größte hängt gar oft von dem Kleinsten ab. Also ist die individuellste Kenntniß und Lenkung der einzelen Theile nothwendig, um der Welt jene Vollkommenheit zu geben, der sie fähig ist.

8. Der vollkommenste Verstand sieht nichts im Allgemeinen, Klassenweise. Klassen sind nur Krücken unsers schwachen Erkenntnißvermögens.

9. Es ist höchste Unphilosophie, denken, daß für ein Geschöpf sorgen, für Gott zu klein sey,

da es nicht zu klein für Ihn war, es zu erschaffen, und die Sorge für das Wohl seiner Geschöpfe keine Arbeit, sondern höchstes Vergnügen seines Wesens ist.

69.

„Der Künstler richtet die Maschine ein — stellt sie hin, und bekümmert sich nicht mehr um die einzelen Bewegungen derselben: so schuf Gott die Welt.“

Antwort: Wenn Gott die Welt so schuf, so hat

1. die Welt alle Unvollkommenheiten einer Uhr, die nach etlichen Jahren einiger Ausbesserungen bedarf, und am Ende ganz untauglich wird. So hat

2. Gott das traurige Loos des Künstlers, daß er um die Schicksale seines Kunststückes nichts weis.

Auf dem nämlichen Wege, wo man Gott recht groß machen will, macht man ihn unendlich klein. —

3. So wie der Künstler alle einzele Räder ausgearbeitet, gekannt, zusammengefügt, so müßten

auch

auch dem Schöpfer alle einzele Theile bekannt, alle von ihm zusammengefügt werden (und dieß stößt ja eben das System um.)

4. Am Ende, wie kann ein Geschöpf ohne Alleinfluß des Schöpfers bestehen?

70.

„Wenn Gottes Auge alles vorhersieht, und Gottes Allmachtshand alles vorherbestimmt: so ist die Freyheit des Menschen hin."

Antwort: Das Vorhersehen ändert nichts im Geschehen der Dinge. Wie wenn ich durch einen Spiegel die Leute sehe, die auf der Gasse gehen, mein Blick keine Determination des Gehens der Leute ist: so hebt auch das Vorhersehen Gottes das freye Thun der Menschen nicht auf.

Die Vorherbestimmung der Dinge flocht eben auch die freyen Handlungen des Menschen ꝛc. wie die nothwendigen Handlungen der Körperwelt in den großen Plan ein. Nun bemerke man, daß auch die freyen Handlungen, ehe sie geschehen, schon ihre bestimmte Wahrheit haben.

So hatte der Satz: am 14. December 1785. wird ein Professor in Dillingen von 8 bis 9 Uhr über die Providenz ein Kollegium halten vor so und so viel Zuhörern, und diese werden so fleißig oder so unfleißig aufmerken, von Ewigkeit eine bestimmte Wahrheit . . .

71.

Ein Wink über das Gebet.

Wenn es eine individuelle Vorsehung giebt: so nimmt sie in der Allenkung der Dinge auch Rücksicht auf das, was man Gebet nennt.

Achtes Kapitel.

Sechste Wahrheit,

die in der Glückseligkeitslehre zum Grunde geleget wird:

Es giebt jenseits des Grabes einen Zustand der vollkommensten Allvergeltung.

72.

Einzele Gründe und ihr Gewicht.

1. Der Menschengeist lebt nach diesem Leben, und lebt ewig, ist unsterblich. (Vierte Wahrheit)

2. Gott,

2. Gott, der den Menschengeist lebendig erhält, ist **höchste Weisheit und höchste Liebe.** (Erste Wahrheit.)

3. Also ist die Fortdauer des Menschengeistes nach diesem Leben den Absichten der höchsten Liebe und Weisheit gemäß. (Schlußfolge aus den zweyen vorangehenden Sätzen.)

4. Die Absicht der höchsten Liebe und Weisheit bey der Fortdauer des Menschengeistes nach diesem Leben, kann wohl keine andere seyn, als dem Menschen die **mächtigsten** Antriebe zur **reinsten Tugend**, und der **reinsten Tugend** die **höchste Seligkeit** zu verschaffen. (Ein Schlußsatz aus dem Begriffe von der menschlichen Freyheit und der göttlichen Fürsehung, d. h. aus der vierten und sechsten Wahrheit, die in der Glückseligkeitslehre zum Grunde gelegt werden.)

5. Nun aber gerade die mächtigsten Antriebe zur Tugend **sind dahin**, wenn die Folgen der Tugend und des Lasters im Lande der Unsterblichen gleich sind. Im Gegentheil die Antriebe zur Tugend erhalten neues Leben, wenn die Folgen der Tugend und des Lasters im Lande der Unsterblichen ungleich sind. Die Antriebe zur Tugend erreichen

die höchste Kraft, wenn sich die Unsterblichkeit zur Sterblichkeit verhält, wie die Aernte zur Aussaat, das heißt, wenn es jenseits des Grabes einen vollkommenen Vergeltungszustand giebt. (Ein Folgesatz aus dem Begriffe von Freyheit und Vergeltung.)

6. Höchste Seligkeit ist für Menschen jene, die zugleich eine Folge ihres Wohlverhaltens, eine Frucht der Selbstüberwindungen ist, die die Tugend gekostet. (Aus der Analogie der Freude, die der Gedanke gewährt, zum Theil Selbsturheber seines Glückes zu seyn.)

7. Also, so gewiß es ist, daß es einen Gott giebt; daß dieser höchste Güte, Weisheit ist; daß die höchste Güte den Menschengeist ewig erhält; daß die Absicht dieser Erhaltung auf höchste Seligkeit des Menschen geht; daß die höchste Seligkeit nur bey der vollkommensten Allvergeltung gedenkbar ist: eben so gewiß ist es, daß es nach diesem Leben einen vollkommenen Vergeltungszustand giebt.

Beylage zum sechsten, siebenten und achten Kapitel.

73.

Anmerkungen über die Vernunftgründe für Unsterblichkeit, Vorsehung, Allvergeltung jenseits des Grabes.

1. Sie sind mehr **rathend**, mehr **empfehlend**, als ostensiv.

2. Sie sind von der Art, daß sie mehr die **Glaubenspflicht** an diese Wahrheiten auflegen, als **direkte Gewißheit** davon verschaffen.

3. Sie beweisen mehr die **Nothwendigkeit**, an die Unsterblichkeit und Allvergeltung zu glauben, als das Daseyn derselben.

4. Sie heben nicht weg die **Dunkelheiten**, die nothwendiger Weise auf diesen Wahrheiten liegen.

5. Sie geben der **Vernunft** sogar kein Recht, stolz zu seyn, daß sie vielmehr in jedem nüchternen Gemüthe ein Verlangen nach dem Lichte einer positiven **Offenbarung** erregen.

6. Ungleich einfacher, beruhigender, zweifelverscheuchender wär' es ja, wenn die Gottheit spräche:

Gott

Gott ist Liebe —

Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen —

Kein Haar fällt ohne Gottes Willen und Wissen vom Haupte, kein Sperling vom Dache.

Gott leitet denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Besten.

Was der Mensch säet, das ärntet er.

7. Nun ist eine Urkunde in der Welt, die bezeuget, daß die Gottheit so gesprochen habe.

8. Also ist höchstes Interesse der Menschenvernunft und des Menschenherzens mit erster Unpartheylichkeit zu untersuchen: „ob diese Urkunde glaubwürdig sey.“

9. Und wenn sie hinlängliche Kennzeichen der Glaubwürdigkeit hat, so ists das nämliche höchste Interesse, ihr all den Beyfall zu geben, den sie verdient.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael

Einleitung zur gemeinnützigern Moralphilosophie Zunächst für meine Schüler, und denn auch für jeden denkenden Tugendfreund

München 1787

Ph.pr. 1042-1#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137124-1
VD18 15236331